

STAUFERBLUT

DEUTSCHE GESCHICHTE
IM DEUTSCHEN GEDICHT

ZUSAMMENGESTELLT VON
BERNHARD SCHAUB

Diese Zusammenstellung ist als Manuskriptdruck für die
Leser der Netzseite Bernhard-Schaub.com zu betrachten
und darf nicht weiterverbreitet werden.

INHALT

Vorwort	S. 3
Gedichtverzeichnis	S. 4
I NIBELUNGEN	S. 7
II GRALSSUCHER	S. 23
III DIE SCHÖNE LILOFEE	S. 42
IV HERREN UND BAUERN	S. 56
V GOTT UND VATERLAND	S. 72
VI KAMPF AM ABGRUND	S. 94
Erläuterungen	S. 112

VORWORT

Die Gedichte dieses Teils führen durch Sage und Geschichte und machen dadurch in unmittelbarer Weise deutschen Geist und deutsche Menschenart sichtbar. Die Grundsätze waren auch hier: nur Kennzeichnendes und Wertvolles auszuwählen und dabei ausschließlich Dichtungen im heutigen Deutsch zu berücksichtigen, also Texte von der Goethezeit bis heute.

Diesen Gedichten sind Erläuterungen beigefügt worden. Sie befinden sich am Schluss. Die Abfolge ist so gewählt, dass man die Dichtungen allmählich von vorne nach hinten durcharbeiten und die Erklärungen jeweils zu Rate zu ziehen kann. Deswegen wird früher Erklärtes später nicht mehr wiederholt. Die Erläuterungen sollen die Gedichte übrigens nicht „interpretieren“. Es geht nur darum, Begriffe, Namen, Daten, Ereignisse oder Hintergründe zu erklären, so dass man danach den Text ohne zu stolpern lesen kann. Es sind der Sammlung auch Gedichte eingefügt, die nicht einen unmittelbaren geschichtlichen Bezug haben. Sie sollen aber eine Stimmung schildern, einen seelischen Hintergrund deutlich machen, vor dem das Geschichtliche erst verständlich wird oder seine Farbe bekommt.

Gedichte mit naturmythischem, sagenhaftem oder religiösem Charakter machen den heutigen Leser damit vertraut, dass wir die Natur und Geschichte nicht nur in einem abstrakten, äußerlichen Sinne erleben sollten. Die wichtigsten Fragen im Leben des Einzelnen wie des Volkes, die eigentlichen Schicksalsfragen, wurden stets in mythischen und religiösen Bildern erlebt, ob sie nun heidnischer oder christlicher Herkunft seien. Die Dichtung, wie die Kunst überhaupt, zwingt niemanden in konfessionelle Schranken. Sie lässt in religiöser Hinsicht frei, aber sie vermittelt eine Ahnung von den Tiefen des Daseins. Und das haben wir heute nötig. Ich zaudere nicht zu behaupten: Wenn das Bemühen um die geistige Vertiefung und der Kampf gegen den Materialismus nicht wieder zur Grundlage eines erneuerten Deutschtums werden, dann ist der Untergang des deutschen – und des nordischen Menschen überhaupt – besiegelt. Es sind nicht die verlorenen Kriege, sondern es ist die verlorene Seele, die zum Tod eines Volkes führt.

Bernhard Schaub

GEDICHTVERZEICHNIS

Hyperboräer

Friedrich Nietzsche

I Nibelungen

Gesang Weylas

Eduard Mörike

Der König in Thule

Johann Wolfgang von Goethe

Nordmännerlied

Joseph Viktor von Scheffel

Die letzten Goten

Felix Dahn

Gotentreue

Felix Dahn

Siegfrieds Schwert

Ludwig Uhland

Die Nibelungen

Agnes Miegel

Volkers Nachtgesang

Emanuel Geibel

Hagens Sterbelied

Felix Dahn

Gudruns Klage

Emanuel Geibel

Gorm Grymme

Theodor Fontane

Des Sängers Fluch

Ludwig Uhland

II Gralssucher

König Karls Meerfahrt

Ludwig Uhland

Die Weiber von Weinsberg

Adalbert von Chamisso

Schwäbische Kunde

Ludwig Uhland

Graf Eberstein

Ludwig Uhland

Schön Rohtraut

Eduard Mörike

Gute Jagd

Moritz von Strachwitz

Der Kaiser und das Fräulein

Conrad Ferdinand Meyer

Das kaiserliche Schreiben

Conrad Ferdinand Meyer

Kaiser Friedrich der Zweite

Conrad Ferdinand Meyer

König Manfred

Agnes Miegel

Die gezeichnete Stirne

Conrad Ferdinand Meyer

Konradins Knappe

Conrad Ferdinand Meyer

Die Staufen

Agnes Miegel

Barbarossa

Friedrich Rückert

Friedrich Rotbart

Emanuel Geibel

Die Gräber in Speier

Stefan George

Spätsommer

Berthold Wulf

Brumbane

Berthold Wulf

Tirol

Georg Schmückle

III Die schöne Lilofee

Der Fischer

Johann Wolfgang Goethe

Erlkönig	Johann Wolfgang Goethe
Erlkönigs Tochter	Johann Gottfried Herder
Lorelay	Clemens Brentano
Lorelei	Heinrich Heine
Die Königskinder	Volkslied
Die Ballade vom Brennesselbusch	Börries von Münchhausen
Agnes Bernauerin	Agnes Miegel
Zwei Liebchen	Eduard Mörike
Die schöne Lilofee	Volkslied
Schöne Agnete	Agnes Miegel
Der Nöck	August Kopisch
Tomte i Garden	August Kopisch
Der getreue Eckart	Johann Wolfgang Goethe

IV Herren und Bauern

Bauernaufstand	Börries von Münchhausen
Die Zwingburg	Conrad Ferdinand Meyer
Tag der Freiheit	Meinrad Lienert
Tells Tod	Ludwig Uhland
Frau Agnes und ihre Nonnen	Conrad Ferdinand Meyer
Kaiser Sigmunds Ende	Conrad Ferdinand Meyer
Henning Schindekopf	Agnes Miegel
Mannszucht	Hans Rbyn
Huttens Hausrat	Conrad Ferdinand Meyer
Der Rappe des Komturs	Conrad Ferdinand Meyer
Joost van Hee	Carl Friedrich Wiegand
Der Pilgrim vor St. Just	August von Platen
Pidder Lüng	Detlev von Liliencron
Alte Landsknechte	Börries von Münchhausen

V Gott und Vaterland

Schlachtfeld am Barenberge	Börries von Münchhausen
Der 6. November 1632	Theodor Fontane
Der Daxelhofen	Conrad Ferdinand Meyer
Prinz Eugen	Ferdinand Freiligrath
Wer weiß wo	Detlev von Liliencron
Der alte Ziethen	Theodor Fontane
Friedrichs des Zweiten Kutscher	August Kopisch
Mittagsstunde	Agnes Miegel
Der Tod fürs Vaterland	Friedrich Hölderlin
Andreas Hofer	Max von Schenkendorf
Lützows wilde Jagd	Theodor Körner
1848	Franz Grillparzer

NIBELUNGEN

HYPERBORÄER

Jenseits des Nordens, des Eises, des Heute,
jenseits des Todes,
abseits:
unser Leben, unser Glück!

Weder zu Lande
noch zu Wasser
kannst du den Weg
zu den Hyperboräern finden.
Von uns wahrsagte so ein weiser Mund.

Friedrich Nietzsche

GESANG WEYLAS

Du bist Orplid, mein Land!
das ferne leuchtet;
vom Meere dampfet dein besonner Strand
den Nebel, so der Götter Wange feuchtet.

Uralte Wasser steigen
verjüngt um deine Hüften, Kind!
Vor deiner Gottheit beugen
sich Könige, die deine Wärter sind.

Eduard Mörike

DER KÖNIG IN THULE

Es war ein König in Thule
gar treu bis an das Grab,
dem sterbend seine Buhle
einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
er leert' ihn jeden Schmaus;
die Augen gingen ihm über,
so oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
zählt' er seine Städt im Reich:
gönnt alles seinen Erben,
den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
die Ritter um ihn her,
auf hohem Vätersaale
dort auf dem Schloss am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
trank letzte Lebensglut
und warf den heil'gen Becher
hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
und sinken tief ins Meer.
Die Augen täten ihm sinken,
trank nie einen Tropfen mehr.

J.W. Goethe

NORDMÄNNERLIED

Der Abend kommt und die Herbstluft weht,
Reifkälte spinnt um die Tannen,
O Kreuz und Buch und Mönchsgebet -
Wir müssen alle von dannen.

Die Heimat wird dämmernd und dunkel und alt,
Trüb rinnen die heiligen Quellen:
Du götterumschwebter, du grünender Wald,
Schon blitzt die Axt, dich zu fällen!

Und wir ziehen stumm, ein geschlagen Heer,
Erloschen sind unsere Sterne -
O Island, du eisiger Fels im Meer,
Steig auf aus nächtiger Ferne.

Steig auf und empfang unser reisig Geschlecht -
Auf geschnäbelten Schiffen kommen
Die alten Götter, das alte Recht,
Die alten Nordmänner geschwommen.

Wo der Feuerberg loht, Glutasche fällt,
Sturmwogen die Ufer umschäumen,
Auf dir, du trotziges Ende der Welt,
Die Winternacht wolln wir verträumen!

J.V. von Scheffel

DIE LETZTEN GOTEN

Gebt Raum, ihr Völker, unsrem Schritt,
wir sind die letzten Goten.
Wir tragen keine Schätze mit,
wir tragen einen Toten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer
wir ziehn nach Nordlands Winden,
bis wir im fernsten grauen Meer
die Insel Thule finden.

Das soll der Treue Insel sein,
dort gilt noch Eid und Ehre;
dort senken wir den König ein
im Sarg der Eschenspeere.

Wir kommen her - gebt Raum dem Schritt! -
aus Romas falschen Toren.
Wir tragen nur den König mit;
Die Krone ging verloren.

Felix Dahn

GOTENTREUE

Erschlagen lag mit seinem Heer
der König der Goten, Theodemer.

Die Hunnen jauchzten auf blutiger Wal,
die Geier stießen herab zutal.

Der Mond schien hell, der Wind piff kalt,
die Wölfe heulten im Föhrenwald.

Drei Männer ritten durchs Heidegefeld,
den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.

Der erste über den Sattel quer
trug seines Königs zerbrochenen Speer.

Der zweite des Königs Kronhelm trug,
den mittendurch ein Schlachtbeil schlug.

Der dritte barg mit treuem Arm
ein verhüllt Geheimnis im Mantel warm.

So kamen sie an die Donau tief,
und der erste hielt mit dem Ross und rief:

„Ein zerhauener Helm, ein zerspellter Speer –
vom Reiche der Goten blieb nicht mehr!“

Und der zweite sprach: „In die Wellen dort
Versenkt den traurigen Gotenhort!“

Dann springen wir nach von dem Uferrand –
Was säumest du, Vater Hildebrand?“

„Und tragt ihr des Königs Kron' und Speer,
Ihr treuen Gesellen, ich habe mehr!“

Auf schlug er seinen Mantel weich:
„Hier trag ich der Goten Hort und Reich!“

Und habt ihr gerettet Speer und Kron',
Ich habe gerettet des Königs Sohn!

Erwache mein Knabe, ich grüße dich!
Du König der Goten, Jungdieterich!“

Felix Dahn

SIEGFRIEDS SCHWERT

Jung Siegfried war ein stolzer Knab,
Ging von des Vaters Burg herab,

Wollt rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet ihm manch Ritter wert
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein,
Lass du mich deinen Gesellen sein.

Und lehr du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht.“

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt:
Er schlug den Amboss in den Grund;

Er schlug, dass weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang
Macht er ein Schwert so breit und lang:

„Nun hab ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter wert;

Nun schlag ich wie ein anderer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld!“

Ludwig Uhland

DIE NIBELUNGEN

In der dunkelnden Halle saßen sie,
Sie saßen geschart um die Flammen,
Hagen Tronje zur Linken, sein Schwert auf dem Knie,
Die Könige saßen zusammen.

Schön Kriemhild kauerte nah der Glut,
Von ihren schmalen Händen
Zuckte der Schein wie Gold und Blut
Und sprang hinauf an den Wänden.

König Gunther sprach: „Mein Herz geht schwer,
Hör ich den Ostwind klagen!
Spielmann, lang deine Fiedel her,
Sing uns von frohen Tagen!“

Aufflog ein jubelnder Bogenstrich
Und flatterte an den Balken.
Herr Volker sang: „Einst zähmte ich
Einen edelen Falken...“

Die blonde Kriemhild blickte auf
Und sprach mit Tränen und leise:
„Spielmann, hör mit dem Liede auf,
Sing eine andere Weise!“

Die braune Fiedel raunte alsbald
Träumend und ganz versonnen,
Herr Volker sang: „Im Odenwald
Da fließt ein kühler Bronnen...“

Die blonde Kriemhild wandte sich
Und sprach mit Tränen und bange:
„Mein Herz schlägt laut und fürchtet sich
Und bebt bei deinem Sange...“

Anhub die Fiedel zum dritten Mal
Aufweinend in Gram und Leide,
Herrn Volkers Stimme sang im Saal
Wie ein Vogel auf nächtiger Heide:

„Es glimmt empor aus ewger Nacht
Heißer als alle Feuersglut,
Gelb wie das Aug der Zwergenbrut,
Das gierig seinen Glanz bewacht –
O weh der Lust, die mich gezeugt!

Wie Brunst nach Brunst im Forste schreit,
Wie nach der Lohe glänzt die Glut,
So treibt die Gier nach Menschenblut
Ans Licht den Hort der Dunkelheit –
O weh dem Schoss, der mich gebar!

Es ruft den Neid, es weckt den Mord,
Stört auf die Drachen Trug und List,
Hetzt Rachsucht, die die Rache frisst,
Und immer röter glüht der Hort –
O weh der Brust, die mich gesäugt!

Es treibt und schwimmt im Purpurquell,
Es trinkt den Quell und lechzt nach mehr,
Es braust und schäumt, die Flut steigt schnell,
Breit wie die Donau strömt es her –
O weh der Lieb, die lieb mir war!

Es schäumt und braust, atmet und steigt,
Schon brandets draußen an die Tür,
Es klopft und pocht, der Riegel weicht,
Nun flutet's heiß und rot herfür –
Weh über mich, Weh über euch!“

Jäh bei dem letzten Bogenstrich
Sprangen die Saiten und schrien.
Hagen von Tronje neigte sich
Und wiegte sein Schwert auf den Knien.

Die Könige saßen bleich und verstört,
Doch die schöne Kriemhild lachte:
Sie sprach: „Nie hab ich ein Lied gehört,
Das mich lustiger machte!“

Sie kniete nieder und schürte die Glut.
Von ihren schmalen Händen
Zuckte der Schein wie Gold und Blut
Und sprang hinauf an den Wänden.

Agnes Miegel

VOLKERS NACHGESANG

Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und stumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod schleicht draußen um.
Schweb hoch hinauf mein Geigenklang,
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.

Wohl finster ist die Stunde,
Doch hell sind Mut und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.
O Lebenslust, wie reich du blühst,
O Heldenblut, wie kühn du glühst!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden!

Ich denke hoher Ehren,
Sturmlustiger Jugendzeit,
Da wir mit scharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei Schildgekrach im Sachsenkrieg!
Auf unsern Bannern saß der Sieg,
Als wir die ersten Narben
Erwarben.

Mein grünes Heimatleben,
Wie tauchst du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr;
So säuselst in der Rebenflur,
So braust der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien
Im Maien.

O Minne, wunderschüße,
Du Rosenhag im Blust,
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut aus tiefster Brust!
Du roter Mund, gedenk ich dein,
Es macht mich stark wie firner Wein,
Das sollen Heunenwunden
Bekunden.

Ihr Könige sonder Zagen
Schlaft sanft, ich halte Wacht;
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet mir die Nacht.
Und kommt die Früh im blutigen Kleid:
Gott grüß dich, grimmer Schwerterstreit!

Dann magst du, Tod, zum Reigen
Uns geigen.

Emanuel Geibel

HAGENS STERBELIED

Nun werd' ich sehr alleine!
Die Fürsten liegen tot –
wie glänzt im Mondenscheine
der Estrich blutig rot!

Die fröhlichen Burgunden,
wie sie nun stille sind!
Ich höre, wie aus Wunden
das Blut in Tropfen rinnt.

Es steigt aus dem Hause
ein Dunst von Blute schwer,
schon kreischen nach dem Schmause
die Geier rings umher.

Es schläft der König Gunther
in fieberwirrem Schlaf,
seit ihn vom Turm herunter
ein spitzer Bolzen traf.

Und Volker liegt erschlagen;
er lachte, wie er fiel:
„Nimm all mein Erbe, Hagen,
nimm du mein Saitenspiel.

Er trug, vor Heunentücken
geschirmt, die Fiedel traut
auf seinem sichern Rücken,
den nie ein Feind geschaut.

Sie scholl wie Nachtigallen,
wenn Volker sie gespannt:
Wohl anders wird sie schallen
in meiner harten Hand.

Vier Saiten sind zersprungen –
drei haften noch daran! –
Ich habe nie gesungen,
ich bin kein Fiedelmann.

Doch treibt mich's zu versuchen
wie Hagens Weise geht;
ich denk, ein gutes Fluchen
ist auch kein schlecht Gebet!

So sei'n verflucht die Weiber,
Weib ist, was feig und schlecht:
hier um zwei weiße Leiber
Verdirbt Burgunds Geschlecht.

Und Fluch dem Wahngetriebe
von Sitte, Liebe, Recht:
erlogen ist die Liebe,
und nur der Hass ist echt.

Die Reue ist der Narren!
Nur das ist Atmens wert,
im Tod noch auszuharren
beim Groll, beim Stolz, beim Schwert.

Und hätt ich zu beraten
neu meine ganze Bahn,
ich ließe meiner Taten
nicht eine ungetan.

Und käm, der Welt Entzücken,
ein zweiter Siegfried her,
ich stieß' ihm in den Rücken
zum zweitenmal den Speer!

Was reißt ihr, feige Saiten?
Versagt ihr solchem Sang? –
Ha, wer mit mächt'gem Schreiten
kommt dort den Hof entlang?

Das ist kein Heunenspäher,
das dröhnt wie Schicksalsgang,
und näher, immer näher –
Ein Schatte riesenlang. –

Auf, Gunther, jetzt erwache!
Den Schritt kenn ich von fern:
Auf, auf! Der Tod, die Rache
Und Dietrich kommt von Bern!

Felix Dahn

GUDRUNS KLAGE

Nun geht in grauer Frühe
Der scharfe Märzenwind,
Und meiner Qual und Mühe
Ein neuer Tag beginnt.
Ich wall' hinab zum Strande
durch Reif und Dornen hin,
zu waschen die Gewande
der grimmen Königin.

Das Meer ist tief und herbe,
doch tiefer ist die Pein,
von Freund und Heimerbe
allzeit geschieden sein;
doch herber ist's, zu dienen
in fremder Mägde Schar,
und hat mir einst geschienen
die güldne Kron' im Haar.

Mir ward kein guter Morgen,
seit ich dem Feind verfiel:
mein Speis und Trank sind Sorgen,
und Kummer mein Gespiel.
Doch berg ich meine Tränen
In stolzer Einsamkeit;
am Strand den wilden Schwänen
Allein sing ich mein Leid.

Kein Dräuen soll mir beugen
den hochgemuten Sinn;
ausduldend will ich zeugen,
von welchem Stamm ich bin.
Und so sie hold gebaren,
wie Spinnweb acht' ich's nur,
ich will getreu bewahren
mein Herz und meinen Schwur.

O Ortwin, trauter Bruder,
o Herwig, Buhle wert,
was rauscht nicht euer Ruder,
was klingt nicht euer Schwert!
Umsonst zur Meereswüste
hinspäh' ich jede Stund:
doch naht sich dieser Küste
kein Segel, das mir kund.

Ich weiß es, nicht vergessen
habt ihr der armen Maid;
doch ist nur kurz gemessen
dem steten Gram die Zeit.

Wohl kommt ihr einst, zu sühnen;
zu retten, ach, zu spät,
wenn schon der Sand der Dünen
um meinen Hügel weht.

Es dröhnt mit dumpfem Schläge
Die Brandung in mein Wort;
Der Sturm zerreißt die Klage
Und trägt beschwingt sie fort.
O mcht' er brausend schweben
Und geben euch Bericht:
„Wohl lass' ich hier das Leben,
die Treue lass' ich nicht!“

Emanuel Geibel

GORM GRYMME

König Gorm herrscht über Dänemark,
er herrscht die dreißig Jahr,
sein Sinn ist fest, seine Hand ist stark,
weiß worden ist nur sein Haar,
weiß worden sind nur seine buschigen Brau'n,
die machten manchen stumm;
im Grimme liebt er dreinzuschaun -
Gorm Grymme heißt er drum.

Und die Jarls kamen zum Feste des Jul,
Gorm Grymme sitzt im Saal,
und neben ihm sitzt auf beinernem Stuhl
Thyra Danebod, sein Gemahl;
Sie reichen einander still die Hand
Und blicken sich an zugleich,
ein Lächeln in beider Augen stand -
Gorm Grymme, was macht dich so weich?

Den Saal hinunter, in offner Hall',
da fliegt es wie Locken im Wind,
Jung-Harald spielt mit dem Federball,
Jung-Harald, ihr einziges Kind,
sein Wuchs ist schlank, blond ist sein Haar,
blau-golden ist sein Kleid,
Jung-Harald ist heut fünfzehn Jahr,
und sie lieben ihn allbeid'.

Sie lieben ihn beid'; eine Ahnung bang
kommt über die Königin,
Gorm Grymme aber, den Saal entlang
Auf Jung-Harald deutet er hin,
und er hebt sich zum Sprechen - sein mantel rot
gleitet nieder auf den Grund:
„Wer je mir sprche: ‚er ist tot‘,

der müsste sterben zur Stund'!“

Und Monde gehen. Es schmolz der Schnee,
der Sommer kam zu Gast,
dreihundert Schiffe fahren in See,
Jung-Harald steht am Mast,
er steht am Mast, er singt ein Lied,
bis sich's im Winde brach,
das letzte Segel, es schwand, es schied –
Gorm Grymme schaut ihm nach.

Und wieder Monde. Grau-Herbstestag
Liegt über Sund und Meer,
drei Schiffe mit mattem Ruderschlag
rudern heimwärts drüber her;
schwarz hängen die Wimpel; auf Brömsebro-Moor
Jung-Harald liegt im Blut –
Wer bringt die Kunde vor Königs Ohr?
Keiner hat den Mut.

Thyra Danebod schreitet hinab an den Sund,
sie hatte die Segel gesehn;
sie spricht: „Und bangt sich euer Mund,
ich meld' ihm, was geschehn.“
Ab legt sie ihr rotes Korallengeschmeid
Und die Gemme von Opal,
sie kleidet sich in ein schwarzes Kleid
und tritt in Hall' und Saal.

In Hall' und Saal. An Pfeiler und Wand
Goldteppiche ziehen sich hin,
schwarze Teppiche nun mit eigener Hand
hängt drüber die Königin,
und sie zündet zwölf Kerzen; ihr flackernd Licht,
es gab einen trüben Schein,
und sie legt ein Gewebe, schwarz und dicht,
auf den Stuhl von Elfenbein.

Eintritt Gorm Grymme. Es zittert sein Gang,
er schreitet wie im Traum,
er starrt die schwarze Hall' entlang,
die Lichter, er sieht sie kaum,
er spricht: „Es weht wie Schwüle hier,
ich will an Meer und Strand,
reich meinen rot-goldenen Mantel mir
und reiche mir deine Hand.“

Sie gab ihm um einen Mantel dicht,
der war nicht golden, nicht rot,
Gorm Grymme sprach: „Was niemand spricht,
Ich sprech es: Er ist tot.“
Er setzte sich nieder, wo er stand,
ein Windstoß fuhr durchs Haus,
die Königin hielt des Königs Hand,
die Lichter loschen aus.

Theodor Fontane

DES SÄNGERS FLUCH

Es stand in alten Zeiten ein Schloss, so hoch und hehr;
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt ist Wut,
und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa,
der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar.
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Ross,
es schritt ihm frisch zur Seite sein blühender Genoss.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Säng' im hohen Säulensaal,
und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl,
der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
dass reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit,
sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
des Königs trotzge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet; verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;

Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Ross,
er bind't ihn aufrecht feste, verlässt mit ihm das Schloss.

Doch vor dem hohen Tore, da hält der Sängergreis,
da fasst er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,
an einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
dann ruft er, dass es schaurig durch Schloss und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
dass ihr darob verdorret, dass jeder Quell versiegt,
dass ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört.
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heidefeld,
kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand.
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

Ludwig Uhland

GRALSSUCHER

KÖNIG KARLS MEERFAHRT

Der König Karl fuhr über Meer
mit seinen zwölf Genossen,
zum heil'gen Lande steuert er
und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
doch hält mir diese Kunst nicht stand
vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
was hilft mir das, wenn also stark
die Wind und Wellen jagen?“

Dann sprach der schlimme Ganelon,
er sprach es nur verstohlen:
„Wär ich mit guter Art davon,
möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
komm, liebster Heiland, über das Meer
und führ uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab euch manchen Dienst getan,
jetzt helft mir von der Stelle!“

Da sprach der graue Herr Riolt:
„Ich bin ein alter Degen
und möchte meinen Leichnam wohl
dereinst ins Trockne legen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich lass mir's halt gefallen,
man richtet mir nicht anders an
als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß,
der hat kein Wort gesprochen,
er lenkt' das Schiff mit festem Maß
bis sich der Sturm gebrochen.

DIE WEIBER VON WEINSBERG

Der erste Hohenstaufen, der König Konrad, lag
mit Heeresmacht vor Winsperg seit manchem langen Tag;
der Welfe war geschlagen, noch wehrte sich das Nest,
die unverzagten Städter, die hielten es noch fest.

Der Hunger kam, der Hunger! das ist ein scharfer Dorn;
nun suchten sie die Gnade, nun fanden sie den Zorn.
Ihr habt mir hier erschlagen gar manchen Degen wert,
und öffnet ihr die Tore, so trifft euch doch das Schwert.“

Da sind die Weiber kommen: „Und muss es also sein,
gewährt uns freien Abzug, wir sind vom Blute rein.“
Da hat sich vor den Armen des Helden Zorn gekühlt,
da hat ein sanft Erbarmen im Herzen er gefühlt.

Die Weiber mögen abziehn, und jede habe frei,
was sie vermag zu tragen und ihr das Liebste sei!
Lasst ziehn mit ihrer Bürde sie ungehindert fort!
Das ist des Königs Meinung, das ist des Königs Wort.“

Und als der frühe Morgen im Osten kaum gegraut,
da hat ein seltnes Schauspiel vom Lager man geschaut;
es öffnet leise, leise sich das bedrängte Tor,
es schwankt ein Zug von Weibern mit schwerem Schritt hervor.

Tief beugt die Last sie nieder, die auf dem Nacken ruht,
sie tragen ihre Ehherrn, das ist ihr liebstes Gut.
„Halt an die argen Weiber!“ ruft drohend mancher Wicht;
der Kanzler spricht bedeutsam: „Das war die Meinung nicht.“

Da hat, wie er's vernommen, der fromme Herr gelacht:
„Und war es nicht die Meinung, sie haben's gut gemacht.
Gesprochen ist gesprochen, das Königswort besteht,
und zwar von keinem Kanzler zerdeutelt und zerdreht.“

So war das Gold der Krone wohl rein und unentweiht.
Die Sage schallt herüber aus halbvergessner Zeit.
Im Jahr elfhundertvierzig, wie ich's verzeichnet fand,
galt Königswort noch heilig im deutschen Vaterland.

Adalbert von Chamisso

SCHWÄBISCHE KUNDE

Als Kaiser Rotbart lobesam
zum heiligen Land gezogen kam,
da musst er mit dem frommen Heer
durch ein Gebirge, wüst und leer.
Dasselbst erhub sich große Not,
viel Steine gabs und wenig Brot,
und mancher deutsche Reitersmann
hat dort den Trunk sich abgetan.
Den Pferden wars so schwach im Magen,
fast musst der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
von hohem Wuchs und starker Hand,
das Rösslein war so krank und schwach,
er zog es nur am Zaume nach:
er hätt' es nimmer aufgegeben,
und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
hinter dem Heereszug zurück;
da sprengten plötzlich in die Quer
fünfzig türkische Reiter daher:
Die huben an auf ihn zu schießen,
nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
ging seines Weges Schritt vor Schritt,
ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
und tät nur spöttlich um sich blicken,
bis einer, dem die Zeit zu lang,
auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
er trifft des Türken Pferd so gut,
er haut ihm ab mit einem Streich
die beiden Vorderfüß zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
da fasst er erst sein Schwert mit Macht,
er schwingt es auf des Reiters Kopf,
haut durch bis auf den Sattelknopf,
haut auch den Sattel noch zu Stücken
und tief noch in des Pferdes Rücken.
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus:
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
und jedem ist's, als würd ihm mitten
durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.

Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
die auch zurückgeblieben war;
die sahen nun mit gutem Bedacht,
was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen.
Der ließ den Schwaben vor sich kommen.
Er sprach: „Sag an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich gelehrt?“
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
sie sind bekannt im ganzen Reiche,
man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

Ludwig Uhland

GRAF EBERSTEIN

Zu Speyer im Saale, da hebt sich ein Klingen,
mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.

Graf Eberstein
Führet den Reih'n

Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im luftigen Reigen,
da flüstert sie leise, sie kanns nicht verschweigen:

Graf Eberstein,
hüte dich fein!

Heut nacht wird dein Schlösslein gefährdet sein.“

„Ei“, denket der Graf, „Euer kaiserlich Gnaden,
so habt ihr mich darum zum Tanze geladen?“

Er sucht sein Ross,
lässt seinen Tross

und jagt nach seinem gefährdeten Schloss.

Um Ebersteins Feste, da wimmelts von Streitern,
sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.

Graf Eberstein
grüßet sie fein

er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
da meint er, es seie die Burg schon genommen.

Doch auf dem Wall
tanzen mit Schall

der Graf und seine Gewappneten all:

„Herr Kaiser, beschleicht Ihr ein andermal Schlösser,
tut's not, Ihr versteht aufs Tanzen Euch besser.

Euer Töchterlein
Tanzet so fein,

dem soll meine Feste geöffnet sein.“

Im Schlosse des Grafen , da hebt sich ein Klingen,
mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.

Graf Eberstein
föhret den Reih'n

mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,

da flüstert er leise, nicht kann ers verschweigen:
Schön Jungfräulein,
hüte dich fein!
Heut nacht wird dein Schlösslein gefährdet sein.“

Ludwig Uhland

SCHÖN ROHTRAUT

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was tut sie denn den ganzen Tag,
da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Tut fischen und jagen.
O dass ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und Jagen freute mich sehr.
Schweig stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil,
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
so dient der Knab auf Ringangs Schloss
in Jägertracht und hat ein Ross,
mit Rohtraut zu jagen.
O dass ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb ich so sehr.
Schweig stille, mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
da lacht Schön-Rothraut:
„Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!“
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: „Mir ist's vergunnt“,
und küsset Schön Rohtraut auf den Mund.
Schweig stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön Rohtraut;
es jauchzt der Knab in seinem Sinn:
„Und würdst du heute Kaiserin,
mich sollt's nicht kränken!
Ihr tausend Blätter im Walde wisst,
ich hab Schön-Rohtrauts Mund geküsst!
Schweig stille, mein Herze!“

Mörrike

Eduard

GUTE JAGD

Schön Astrid saß im Grün und spann,
da ritt des Weges ein Rittersmann.

Er ritt einen Hengst von schmuckem Bau,
er trug einen Falken, der Falk war grau.

Und als schön Astrid das Aug aufschlug,
flink sprang der Herr von des Rosses Bug.

„Bei Christi Blut und dem heiligen Gral,
dein Auge leuchtet wie Mondenstrahl!

Und sähest du einmal her nach mir,
mein bestes Ross, das gäb' ich dafür.

Und küsstest du mich auf den Mund sogleich,
ich gäbe darum ein Königreich.“

„Du bist ein schlanker Ritter gut
Mit dem Reiherbusch und dem Jägerhut,

mit dem grünen Mantel aus Gold und Samt,
mit dem Schwert, das hell wie die Sonne flammt.

Du bist wohl ein Held gar groß und hehr,
doch geb ich den Kuss dir nimmermehr.

Ich hab es gelobt in banger Stund:
Dem König allein gehört mein Mund.

Und wird mir nimmer des Königs Kuss,
Eine bleiche Nonne ich werden muss.“

„Ha, lass die Sorge, vielschönes Kind,
zum König trag ich dich sturmgeschwind.

Und ist dem König der erste bestimmt,
den zweiten Kuss sich der Ritter nimmt.

Da hob er die Maid in den Sattel vorn
Und sprengte von dannen wie Wetterzorn.

Und als sie kamen zum Reihermoor,
da hob der Jäger die Maid empor:

„Hoch auf, lieb Mägdlein, und horch und schau,
wie die Falken segeln durchs Himmelsblau!

Wie die Glöcklein klingen, die Reiher ziehn,
viel Ritter sprengen durchs Heidegrün,

Viel wackere Ritter in Grün und Gold!
Wie des Hüfthorns Hall durch die Berge rollt!

Gib acht, lieb Mägdlein, und merke still,
Den König ich gleich dir nennen will.

Des Falke von allen am höchsten kreist,
Der ist der König, den küsse dreist!“

Und als ihm vom Auge die Kappe wich,
der Falk', der dehnte sich mächtiglich.

Und als ihn vom Handschuh der Ritter zog,
der Falk' in den Lüften sich herrlich wog.

Und wie die Ritter den Falken erschaut,
sie jagten daher mit Jubellaut.

Sie schwangen wohl freudig den Hut im Flug:
„Willkommen, Herr König, zum Reiherzug!“

„Und siehst du, mein Lieb, wer der König dein?
Dem sollst du den ersten Kuss verleihn.

Und wer dir gewiesen des Königs Mund,
Dem gibst du den zweiten Kuss zur Stund,

und wirst du noch heute zur Königin du,
du gibst ihm gewiss den dritten dazu.“

Moritz von Strachwitz

DER KAISER UND DAS FRÄULEIN

Hoch am Septimer, dem Kaiserpasse –
Denn die Kaiser pflegten nach Italien
Über dieses Bergesjoch zu reiten –
Hielt ich unter steilen Sonnenstrahlen
Mittagsrast. Mir gegenüber wand sich
Um den Felsen noch ein Stück des alten
Saumwegs, schwebend über jähem Abgrund.
Mittag ist des Berges Geisterstunde.
In die Sonne blinzelt' ich. Ein Hornruf!
Banner flattern. Schwert und Bügel klirren.

Fraun und Ritter gleiten aus den Sätteln.
Sorglich leiten Säumer scheue Rosse.
Die gestrenge Kais'rin seh ich schreiten,
Ein versteinert Weib mit harten Zügen.
Hinter ihr sie Fräulein. Einer Zarten
Schwindelt plötzlich. Ihre Knie wanken.
Sich entfärbend lehnt sie an die Bergwand...
Rasch ein Held – er trägt das Kaiserkrönlein
Um die Kappe – fängt in seinen mächt'gen
Armen auf das wanke Kind und trägt es
An die Brust gedrückt. Das Mädchen schwebte
Sicher über'm Abgrund, und er raubt ihr
Einen flücht'gen Kuss. Da schwand das Blendwerk.
Weiter pilgernd rätselt' ich ein Weilchen:
War es einer der Ottonen oder
War's ein Heinrich oder war's ein Friedrich
Der die wehrlos Schwebende geküsst hat?

C.F. Meyer

DAS KAISERLICHE SCHREIBEN

Petrus, schreib – zu seinem Kanzler
sprach's der gramverstörte Staufen –
Satteln sollen meine Boten
hundert Rosse sollen laufen!
Meinen Eignen, meinen Städtern,
meinen Pfaffen und Baronen!
Dem Geringsten wie dem Höchsten!
allen, die das Reich bewohnen!
Klage! Klage! Totenklage!
Meinen Sohn hab ich verloren...
Heinrich mit den finstern Locken,
den Konstanze mir geboren...
Der das Reich verriet... dem eignen
Vater brach das Lehnsversprechen...
Den ich beugen, beugen musste,
dessen Trotz ich musste brechen...
Lange brütet' er im Kerker –
endlich hat er mich gerufen –
Da ich kam, flog er vorüber,
flog empor die Wendelstufen –
Wieder war's, als ob, verzweifelnd,
er vom höchsten Söller rief –
Da! Der Knabe springt vor meinen
Augen in die Todestiefe!
Jammeranblick ohnegleichen!
Kommt, dass wir zusammen klagen!
Helft mit meine schlimmen Träume,
meine Nachtgedanken tragen!
Könnt' ich ihn erwecken, nimmer
würd' ich aus dem Arm ihn lassen!
Saget, ist es nicht entsetzlich,
dass mein Kind mich musste hassen?
Petrus, zeig mir, was du schreibest!
Willst du mir den Mund verhalten?
Über meine Qualen wirfst du
würdevolle Purpurfalten?
Meines Knaben Schrei erstickst du?

Meine Tränen sind verboten?
Kanzler Petrus, schreibe Wahrheit
über mich und meinen Toten!
Reden will ich zu den Vätern:
Sagt mir, würdet ihr nicht einen
Knaben, der euch Not und dunkeln
Kummer brachte, noch beweinen?
Den ihr in der Wiege küsstet –
ob er auch ein Arger wäre –
Wenn er ginge zu den Schatten,
weigertet ihr ihm die Zähre?
Prüfet eure Herzen, Väter!
Was wir von den Kindern dulden,
Ist es nicht gerechte Sühne,
nicht das eigene Verschulden?
Petrus, du erschrickst, so ende!
Ende mit dem kurzgefassten
Reichsbefehl: Wir ordnen Trauer
an für diesen Frühverblassten.

C.F. Meyer

KAISER FRIEDRICH DER ZWEITE

In den Armen seines jüngsten
Phantasiert der sieche Kaiser,
An dem treuen Herzen Manfreds
Kämpft er seinen Todeskampf.

Mit den geisterhaften blauen
Augen starrt er in die Weite,
Während seine fieberheiße
Rechte presst des Sohnes Hand.

„Manfred, lausche meinen Worten!
Drüben auf dem Marmortische
Mit den Greifen liegt mein gültig
Unterschrieben Testament.

Eine Kutte, drin zu sterben,
Schenkten mir die braven Mönche,
Dass ich meine Seele rette
Trotz dem Bann des heil'gen Stuhls.

Manfred, meines Herzens Liebling,
Lass den Herold auf den Söller
Treten und der Erde melden,
Dass der Hohenstaufe schied.

Manfred mit den blonden Locken,
Sarge prächtig ein die Kutte,
Führe sie mit Schaugepränge
Nach dem Dome von Palerm!

Weißt du, Liebling, das Geheimnis?
Diese Nacht in einer Sänfte
Tragen meine Sarazenen
Sacht mich an des Strand des Meeres.

Meiner harrt ein schwellend Segel;

Auf des Schiffes Deck gelagert
Fahr entgegen ich dem Morgen
Und dem neugebornen Strahl.

Fern auf einem Vorgebirge,
Das in blaue Flut hinausragt,
Steht ein halbzertrümmert Kloster
Und ein schlanker Tempelbau.

Zwischen Kloster und Rotunde
Schlagen wir das Zelt im Freien
Selig atm' ich Meer und Himmel,
Bis mich Schlummer übermannt.“

C.F. Meyer

KÖNIG MANFRED

König Manfred ritt zur Falkenjagd
Durch Tranis graues Tor,
Seine Pagen sprengten lachend,
laut singend dem Zuge vor.

Sechs blonde Reichsbarone
Ritten zur rechten Hand,
Sechs Sarazenen zur Linken,
Sehnig und sonnverbrannt.

Die Locken flogen im Winde,
Der Mantel flog dem Stauf,
Laut kreischend stieg sein Falke
Zur Morgensonne auf.

König Manfreds blaue Augen
Grüßten die Sonnenflut:
„Licht, was bist du mir lieblich zu sehn,
Leben, was bin ich dir gut!“ – –

Mit eherner Stimme sang die Schlacht
Auf Beneventos Land.
Der Stern auf König Manfreds Helm
Blitzte im Sonnenbrand.

„Hie Stauf!“ so scholl's in Sterbequal,
„Hie Stauf!“ in Todesnot –
Das Sarazenenbanner hing schlaff,
Von tropfendem Blute rot.

Hoch stiegen des Feindes Fahnen empor
Über Manfreds sterbendem Heer.
Auf König Manfreds silbernem Helm
Blitzte der Stern nicht mehr.

Aus sieben klaffenden Wunden floss
Das stolze Staufennblut -
Doch sang er: „Licht, was bist du mir süß,
Leben, was war ich dir gut!“

Agnes Miegel

DIE GEZEICHNETE STIRNE

„Weib, verrate mir, von wem gerufen
Du zur Leidgesellin dich gegeben?
Wer herunter dieses Kerkers Stufen
Dich gezogen, du mein süßes Leben?“

König Enzo, keine Menschen haben
Mich vermocht im Kerker zu verbleichen!
Nein, ein Schicksal war mir eingegraben,
Meine junge Stirne trug ein Zeichen.

Unsre Väter nahmen dich gefangen
Und wir Kinder hatten's bald erfahren,
Dass du nimmer wirst ans Licht gelangen,
König Enzo mit den Ringelhaaren!

Dass du nimmer tragen eine helle
Rüstung wirst, wo die Drommeten klingen,
Dass du nimmer rauschen Wald und Quelle
Hörst, noch einen freien Vogel singen!

Und wir Kinder lauschten sachte, sachte
Durch das Gitter in des Kerkers Tiefe,
Leis und heftig streitend, ob er wachte,
Schwerbekümmert, oder ob er schlief -

Meine Stirne drückt' ich an das Eisen,
Drin lagst du schlummernd, wie mir deuchte,
Blickte... blickte, war nicht wegzuweisen,
Bis der Wächter drohend mich verscheuchte.

Mütterlein ersah mich und wehklagte,
Schlug die Hände jammervoll zusammen:
„Kind, wer hat dir in die Stirne“ - fragte
Sie - „gezeichnet dieses Kreuz von Flammen?“

Hieß mich dann in ihren Spiegel schauen –
Teuerwerter Herr, so wahr ich lebe,
Eingezeichnet über meinen Brauen
Waren deines Kerkers Eisenstäbe!

Außen wick das Zeichen; aber innen
Blieb's, da ich zur Maid erwuchs, geschrieben –
Herr, seit jenem Tag war all mein Sinnen,
Dich und deinen Kerker nur zu lieben.

C.F. Meyer

KONRADINS KNAPPE

Auf diesem kurzen Bergesrasen hier,
Nur wen'ge Monde sind es, zechten wir,
Er und das Edelfolk, in hohem Raum –
Und drüben war Italien wie ein Traum.

In diesem Passe lagen wir gestreckt,
Der Staufe hat mich minniglich geneckt:
Nicht blöde, Hans! Sprich, was begehrtst du gleich?
Ich geb' es dir in meinem Königreich!

Dann klomm die Fahrt an Wänden schwarz und kahl,
Wo ich der Mutter Gottes mich empfahl.
Noch eh' ich Amen sagte, glitt mein Tier –
Der Staufe und die Sinne schwanden mir.

Dann lag ich im Hospize fieberbang,
Wo ich verzweifelnd mit den Mönchen rang,
Ich focht und schrie: Dem jungen Staufen nach!
Hie Napoli! bis ich zusammenbrach.

Jetzt schlepp ich jeden Tag mich hier empor,
Wo ich den Staufen aus dem Blick verlor.
Genesen ist der Leib, die Seele schmerzt,
Denn all mein Erdenglück hab ich verscherzt.

Und zög ich heut, ich käme doch zu spät,
Schon krönte sich die junge Majestät,
Das Edelblut empfing den Ritterschlag,
Ich aber fluche meinem Unglückstag.

Ein Knechtlein kommt bergüber. „Gib Bescheid!
Der Staufenknappe thront in Herrlichkeit?“ –
„Ja, Herr. Er litt gemach den Todesstreich
Und thront getröstet nun im Himmelreich.“

DIE STAUFEN

Ihr Staufen wart das Königshaus,
Wie es träumen die deutschen Herzen,
Nie loschen in deutschen Landen aus
Eure Totenkerzen.

Noch spricht die deutsche Mutter dem Kind
Von Rotbart, dem schlafenden Kaiser,
Noch kreisen im kalten Novemberwind
Seine Raben am Kyffhäuser.

Die Staufensehnsucht nach welschem Land
Liegt mächtig im Blut uns allen,
Wir müssen im Traum noch wie gebannt
Über die Alpen wallen.

Es ziehn mit uns, ihr Gewaffen blinkt,
Die Waiblingen Treue geschworen,
Der alte Schlachtruf der Staufen klingt
Vor Romas ewigen Toren.

Und wo an des Südmeers blauer Flut
Auf Napels Pflaster geflossen
Unterm Henkerschwert das Königsblut
Des letzten Staufensprossen,

Es reitet im Sarazentross
Kaiser Friedrich zu frohem Jagen.
Von König Manfreds apulischem Schloss
Klingt es wie Lautenschlagen.

Und strahlendes Glück und Sonnenschein
Liegt auf goldenen Staufenhaaren,
Sie sagen im Welschland, sie singen am Rhein,

Wie hold jene Tage waren.

Und wieder klingt es wie deutsches Lied
Aus reisigem Kriegeshaufe,
Und wieder über die Alpen zieht
Zum letztenmal ein Staufe.

König Konradin mit dem Kindermund
Und den langen Seidenlocken, -
Wo du rittest, da klang's im Grund
Verhallend wie Sterbeglocken.

Da sind noch heute die Fliesen feucht
Von der deutschen Sehnsucht Weinen.
Nie trocknet der Südländsonne Geleucht
Die Tränen von jenen Steinen.

Agnes Miegel

BARBAROSSA

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt,
Er hat im Schloss verborgen
Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Träume,
Sein Aug halb offen zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:

„Geh' hin vor's Schloss, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muss ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.“

Friedrich Rückert

FRIEDRICH ROTBART

Tief im Schoße des Kyffhäusers
Bei der Ampel rotem Schein
Sitzt der edle Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz
Drin sich Ernst und Milde paart;
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer, goldner Bart.

Rings wie eh'rne Bilder stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf wie er.

Heinrich auch, der Ofterdinger,
Ist in ihrer stummen Schar,
Mit den liederreichen Lippen
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang;
Doch auf seiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Gestein.

Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersglut herein.

Bis der Adler stolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Dass vor seines Fittichs Rauschen
Dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln dröhnend
Tut sich auf das eh'rne Tor;
Barbarossa mit den Seinen
Steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg in seiner Hand;
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er schreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiser beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und aufs neu' zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutsche Reich.
Geibel

Emanuel

DIE GRÄBER IN SPEIER

Uns zuckt die hand im aufgescharrten chore
Der leichenschändung frische trümmer streifend.
Wir müssen mit den tränen unsres zornes
Den raum entsühnen und mit unserm blut
Das alte blut besprechen dass es hafte -
Dass nicht der Spätre schleicht um tote steine
Beraubte tempel ausgesognen boden..
Und der Erlauchten schar entsteigt beim bann:

Des weihthums gründer - strenge kronenstirnen -
Im missglück fest - in busse gross: nach Konrad
Der dritte Heinrich mit dem stärksten zepter -
In wälschen wirren - in des sohnes aufruhr
Der Vierte reichsten schicksals: haft und flucht -
Doch wer ihn wegen sack und asche höhnte
Den schweigt er stolz: der orte sind für euch
Von schmähhlicherem Klange als Kanossa.

Urvater Rudolf steigt herauf mit sippe -
Er sah in seinem haus des Reiches pracht
Bis zu dem edlen Max dem lezten ritter -
Sah tiefste schmach noch heut nicht heiler wunde
Durch mönchezank empörung fremdengessel -
Sah der jahrtausendalten herrschaft ende
Und nun die grausigen blitze um die reste
Des stamms dem unsre treue klage gilt.

Vor allen aber strahlte von der Staufischen

Ahnmutter aus dem süden her zu gast
Gerufen an dem arm des schönen Enzio
Der Grösste Friedrich - wahren volkes sehnen -
Zum Karlen- und Ottonenplan im blick
Des Morgenlandes ungeheuren traum -
Weisheit der Kabbala und Römerwürde
Feste von Agrigent und Selinunt.

Stefan George

SPÄTSOMMER

Sehr zart tropft von des Sommers warmer Hand
ein Tag - und einer noch - und legt sich ganz
gelassen als ein farbig voller Kranz
von Früchten auf das große goldne Land.

Wie viele Tropfen noch? Es ist schon spät.
Zuletzt enttropft der Hand sehr seltner Sinn,
der wie ein warmer Wind darüberhin
als eine Woge über Felder geht:

Es reiten Ritter - ach, es war einmal -
wie Gott gekleidet, in den Totentanz.
Ein Geisterzug: Gawan und Gurnemanz,
im Seelenfunkenleuchten Parzival.

Und Herzloyde weint die Geisterspur
Noch immer nach durch Kraut und Au und Wald.
Dann, seltsam, winkt sie aus der Zukunft bald
Mit blauem Tüchlein als Kondwiramurs:

Des Himmels Blau auf grün und goldnem Land.
Die Jungfrau winkt. Zuweilen lächelt sie.
Die Erde tropft als Lapislazuli
sehr zärtlich aus des Sommers warmer Hand.

Berthold Wulf

BRUMBANE

Wie lieb sind mir die grünenden Geländer,
die überm Wasser meinem Blicke Halt
anbieten, wo sich tief die Sterne spiegeln,

und meine Augen wie mit schweren Flügeln
zunächst sich heben, wie vom weißen Schwane
das Schwere sich abhebt, bis an die Ränder

der Schilfe, wo der Sage wilder Wald
sich rundet um den See Brumbane
und flügelt leichter schon und wie gewohnt

das Weiße breitend zu der langen Reise
in welche, ach, ich weiß nicht, welche Länder,
die, ohne Steg, nur noch auf Schwanenweise

erreichbar sind und leise nur, so leise,
wie Mond umgeht, der weiße Wechselmond...
Wie lieb sind mir die grünenden Geländer.

Berthold Wulf

TIROL

Herr Walther reitet durch das Land
Wohl unterm blauen Himmel,
der Frühling führt am weißen Band
behutsam seinen Schimmel.

Ein Silberglöcklein heimlich klingt
Und läutet wo im Winde,
die Amsel ohne Ende singt
aus einer hohen Linde.

Herr Walther von der Vogelweid,
es singen deine Weisen
im Wald und auf der grünen Heid
die Finken und die Meisen.

Wo in Tirol ein Bäumlein blüht
und zwei sich drunter lieben,
da steht von deiner Hand ein Lied
ins Himmelsblau geschrieben.

Georg Schmückle

DIE SCHÖNE LILOFEE

DER FISCHER

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach, wüsstest du, wie's Fischlein ist
So wohlilig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?

Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ewgen Tau?“

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netz ihm den nackten Fuß.
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.

J.W. Goethe

ERLKÖNIG

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind.
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? -
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? -
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

„Du liebes Kind, komm geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? -
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,
In dürren Blättern säuselt der Wind. -

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn

Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erkönigs Töchter am düstern Ort? –
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. –

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!“ –
Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an!
Erkönig hat mir ein Leids getan! –

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

J.W. Goethe

ERLKÖNIGS TOCHTER

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleute;
Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir!“
„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“

„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporne schenk ich dir,
Ein Hemd von Seide, so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“

„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk ich dir.“

„Einen Haufen Goldes nähm ich wohl,
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.“

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch und Krankheit folgen dir!“

Sie tät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt er solchen Schmerz.
Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit heim nun zu deinem Fräulein wert!“

Und als er kam vor Hauses Tür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.
„Hör an, mein Sohn, sag an mir gleich,
Wie ist deine Farbe blass und bleich?“

„Und sollt sie nicht sein blass und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich.“
„Hör an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?“

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund,
Zu proben da mein Ross und Hund.“
Frühmorgen, und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschar.

Sie schenkten Met, sie schenkten Wein;
„Wo ist Herr Oluf, der Brräutigam mein?“
„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund,
Er probt allda sein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach rot,
Da lag Herr Oluf, und er war tot.

J.G. Herder

LORE LAY

Zu Bacharach am Rheine wohnt' eine Zauberin,
die war so schön und feine und riss viel Herzen hin.

Und machte viel zuschanden der Männer rings umher,
aus ihren Liebesbanden war keine Rettung mehr.

Der Bischof lässt sie laden vor geistliche Gewalt -
und musste sie begnaden: so schön war ihr' Gestalt.

„Herr Bischof, lasst mich sterben, ich bin des Lebens müd,
weil jeder muss verderben, der meine Augen sieht.

Ich darf nicht länger leben, ich liebe keinen mehr.
Den Tod sollt ihr mir geben, drum kam ich zu Euch her!

Mein Schatz hat mich betrogen, hat sich von mir gewandt,
ist fort von mir gezogen, fort in ein fremdes Land.

Drum lasst mein Recht mich finden, mich sterben wie ein Christ,
denn alles muss verschwinden, weil er nicht bei mir ist.“

Drei Ritter lässt er holen: „Bringt sie ins Kloster hin.
Geh, Lore! Gott befohlen sei dein berückter Sinn!“

Zum Kloster sie nun ritten, die Ritter alle drei
und traurig in der Mitten die schöne Lore Lay.

„O Ritter, lasst mich gehen auf diesen Felsen groß,
ich will noch einmal sehen nach meines Liebsten Schloss.

Ich will noch einmal sehen wohl in den tiefen Rhein,
und dann ins Kloster gehen und Gottes Jungfrau sein!“

Der Felsen ist so jähe, so steil ist seine Wand,
doch klimmt sie in die Höhe, bis dass sie oben stand.

Es binden die drei Reiter die Rosse unten an
und klettern immer weiter zum Felsen auch hinan.

Die Jungfrau sprach: „Da gehet ein Schifflin auf dem Rhein;
der in dem Schifflin stehet, der soll mein Liebster sein!“

Mein Herz wird mir so munter, er muss mein Liebster sein!“ –
Da lehnt sie sich hinunter und stürzt in den Rhein.

Die Ritter mussten sterben, sie konnten nicht hinab.
Sie mussten all verderben ohn' Priester und ohn' Grab.

Wer hat dies Lied gesungen? Ein Schiffer auf dem Rhein,
und immer hats geklungen von dem Dreiritterstein:

Lore Lay! Lore Lay! Lore Lay!
Als wären es meiner drei.

Clemens Brentano

DIE LORELEI

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
dass ich so traurig bin;
ein Märchen aus alten Zeiten,
das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
und ruhig fließt der Rhein;
der Gipfel des Berges funkelt
im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar;
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
und singt ein Lied dabei;
das hat eine wundersame,
gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
ergreift es mit wildem Weh;
er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
am Ende Schiffer und Kahn;
und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei getan.

Heinrich Heine

DIE KÖNIGSKINDER

Es waren zwei Königskinder,
die hatten einander so lieb;
sie konnten zusammen nicht kommen,
das Wasser war viel zu tief.

„Ach Liebster, könntest du schwimmen,
so schwimm doch herüber zu mir!
Drei Kerzen will ich anzünden,
und die sollen leuchten dir.“

Das hört' ein falsches Nönnchen,
die tät, als wenn sie schlief,
sie tät die Kerzlein auslöschen,
der Jüngling ertrank so tief.

„Ach Fischer, liebster Fischer,
willst du dir verdienen groß Lohn,
so wirf dein Netz ins Wasser,

fisch mir den Königssohn.“

Den schloss sie in ihre Arme
Und küsste ihn auf den Mund,
„ach Mündlein, könntest du sprechen,
so wär mein jung Herze gesund.“

Sie schwang sich um ihren Mantel
und sprang wohl in die See,
„lebt wohl, lieb Vater und Mutter,
ihr seht mich nimmermehr.“

Volkslied

DIE BALLADE VOM BRENNESSELBUSCH

Liebe fragte Liebe: „Was ist noch nicht mein?“
Sprach zur Liebe Liebe: „Alles, alles dein!“
Liebe küsste Liebe: „Liebste, liebst du mich?“
Küsste Liebe Liebe: „Ewig, ewiglich!“

Hand in Hand hernieder stieg er mit Maleen
von dem Heidehügel, wo die Nesseln stehn,
eine Nessel brach er, gab er ihrer Hand,
zu der Liebsten sprach er: „Uns brennt heißrer Brand!“

Lippe glomm auf Lippe, bis die Lust zum Schmerz,
bis der Atem stockte, brannte Herz an Herz,
darum, wo nur Nesseln stehn am Straßenrand,
wolln wir daran denken, was uns heute band.“

Krieg verschlug das Mädchen, wie ein Blatt verweht,
das im Wind die Wege fremder Koppeln geht,
und ihr lieber Liebster stieg zum Königsthron,
eine Königstochter nahm der Königssohn.

Sieben Jahre gingen, und die Nessel stand
sieben Jahr an jedem deutschen Straßenrand.
Wer hat die Treu gehalten? Gott alleine weiß,
ob nicht wunde Treue brennet doppelt heiß.

Bei der Jagd im Walde stand mit schwerem Sinn,
stand am Knick der König bei der Königin,
Nesselblatt zum Munde hob er wie gebrannt,
und die Lippe brannte, wie sie einst gebrannt.

„Brennettelbusch,
Brennettelbusch so kleene,
wat steihst du so alleene!
Brennettelbusch,
wo is myn Tyd eblewen,
un wo is myn Maleen?“

„Sprichst mit fremder Zunge?“ frug die Königin.
„So sang ich als Junge“, sprach er vor sich hin.
Heim sie ritten schweigend, Abend hing im Land -

Seine Lippen brannten, wie sie einst gebrannt.

Durch den Garten streifte still die Königin,
zu der Magd am Flusse trat sie heimlich hin,
welche Wäsche spülte noch im Sternenlicht,
Tränen sahn die Sterne auf der Magd Gesicht.

Brennettelbusch,
Brennettelbusch so kleene,
wat steihst du so alleene!
Brennettelbusch,
ik hev de Tyd eweten,
dar was ik nich alleen.“

Sprach die Dame leise: „Sah ich dein Gesicht
unter dem Gesinde? Nein, ich sah es nicht!“
Sprach das Mädchen leiser: „Konntest es nicht sehn,
Gestern bin ich kommen, und ich heiß Maleen.“

Viele Wellen wallen weit ins graue Meer,
eilig sind die Wellen, ihre Hände leer,
eine schleicht so langsam mit den Schwestern hin,
trägt in nassen Armen eine Königin.

Liebe fragte Liebe: „Sag, weshalb du weinst?“
Raunte Lieb' zur Liebe: „Heut ist nicht mehr einst.“
Liebe klagte Liebe: „Ist's nicht wie vorher?“
Sprach zur Liebe Liebe: „Nimmer - nimmermehr.“

Börries von Münchhausen

AGNES BERNAUERIN

Sie sangen am Herd, als die Flamme schied:
„Es ist ein Ros' entsprungen.“
Sie sprachen zu ihr, als verklungen das Lied:
„Was hast du nicht mitgesungen?“

Was bist du so blass, Agnes Bernauerin,
was starrst du so vor dich nieder?“
Sie sprach wie schlafend vor sich hin
Und schloss ihre schweren Lider:

„Mir träumte in der Andreasnacht,
ich sei an die Donau gegangen.
Der Himmel glomm in blutiger Pracht,
und die roten Wellen sangen.

Sie trugen mir zu in schaukelndem Tanz
eine Krone, sternbeschieden, -

und wie ich sie hob, wars ein Sterbekranz
von welkenden Rosmarinen.

Agnes Miegel

ZWEI LIEBCHEN

Ein Schifflein auf der Donau schwamm,
drin saßen Braut und Bräutigam,
er hüben und sie drüben.

Sie sprach: „Herzliebster, sage mir,
zum Angebind, was geb ich dir?“

Sie streift zurück ihr Ärmlein,
sie greift ins Wasser frisch hinein.

Der Knabe, der tät gleich also
Und scherzt mit ihr und lacht so froh.

„Ach schöne Frau Done, geb sie mir
für meinen Schatz eine hübsche Zier!“

Sie zog heraus ein schönes Schwert;
der Knab hätt lang so eins begehrt.

Der Knab, was hält er in der Hand?
Milchweiß ein köstlich Perlenband.

Er legts ihr um ihr schwarzes Haar,
sie sah wie eine Fürstin gar.

„Ach schöne Frau Done, geb sie mir
für meinen Schatz eine hübsche Zier!“

Sie langt hinein zum andern Mal,
fasst einen Helm von lichtigem Stahl.

Der Knab vor Freud entsetzt sich schier,
fischt ihr einen goldnen Kamm dafür.

Zum dritten sie ins Wasser griff:
Ach weh! Da fällt sie aus dem Schiff.

Er springt ihr nach, er fasst sie keck,
Frau Done reißt sie beide weg.

Frau Done hat ihr Schmuck gereut,
das büßt der Jüngling und die Maid.

Das Schifflein leer hinunterwallt;
die Sonne sinkt hinter die Berge bald.

Und als der Mond am Himmel stand,

die Liebchen schwimmen tot ans Land,
er hüben und sie drüben.

Eduard Mörike

DIE SCHÖNE LILOFEE

Es freit ein wilder Wassermann
in der Burg wohl über dem See:
Des Königs Tochter muss er han,
die schöne, junge Lilofee.

Sie hörte drunten die Glocken gehn
im tiefen, tiefen See,
wollt Vater und Mutter wiedersehn,
die schöne, junge Lilofee.

Und als sie vor dem Tore stand
Auf der Burg wohl über dem See,
da neigt sich Laub und grünes Gras
vor der schönen, jungen Lilofee.

Und als sie aus der Kirche kam
von der Burg wohl über dem See,
da stand der wilde Wassermann
Vor der schönen, jungen Lilofee.

„Sprich, willst du mit hinuntergehn
von der Burg wohl über dem See?
Deine Kindlein unten weinen nach dir,
du schöne, junge Lilofee.“

„Und eh ich die Kindlein weinen lass
im tiefen, tiefen See,
scheid ich von Laub und grünem Gras,
ich arme, junge Lilofee.“

Volkslied aus Joachimstal

SCHÖNE AGNETE

Als Herrn Ulrichs Wittib in der Kirche gekniet,
Da klang vom Kirchhof herüber ein Lied.
Die Orgel droben hörte auf zu gehn,
Die Priester und die Knaben, alle blieben stehn,
Es horchte die Gemeinde, Greis, Kind und Braut,
Die Stimme draußen sang wie die Nachtigall so laut:

„Liebste Mutter in der Kirche, wo des Mesners Glöcklein klingt,
Liebe Mutter, hör, wie draußen deine Tochter singt.
Denn ich kann ja nicht zu dir in die Kirche hinein,
Denn ich kann ja nicht mehr knien vor Mariens Schrein,
Denn ich hab ja verloren die ewige Seligkeit,
Denn ich hab ja den schlammschwarzen Wassermann gefreit.

Meine Kinder spielen mit den Fischen im See,

Meine Kinder haben Flossen zwischen Finger und Zeh,
Keine Sonne trocknet ihrer Perlenkleidchen Saum,
Meiner Kinder Augen schließt nicht Tod noch Traum -

Liebste Mutter, ach, ich bitte dich,
Liebste Mutter, ach, ich bitte dich flehentlich,
Wolle beten mit deinem Ingesind
Für meine grünhaarigen Nixenkind,
Wolle beten zu den Heiligen und zu Unsrer Lieben Frau
Vor jeder Kirche und vor jedem Kreuz in Feld und Au!
Liebste Mutter, ach ich bitte dich sehr,
Alle sieben Jahre einmal darf ich Arme nur hierher.
Sage du dem Priester nun,
Er soll weit auf die Kirchentüre tun,
Dass ich sehen kann der Kerzen Glanz,
Dass ich sehen kann die güldene Monstranz,
Dass ich sagen kann meinen Kinderlein
Wie so sonnengolden strahlt des Kelches Schein!“

Die Stimme schwieg.
Da hub die Orgel an,
Da ward die Türe weit aufgetan, -
Und das ganze heilige Hochamt lang
Ein weißes, weißes Wasser vor der Kirchentüre sprang.

Agnes Miegel

DER NÖCK

Es tönt des Nöcken Harfenschall:
Da steht der wilde Wasserfall,
Umschwebt mit Schaum und Wogen
Den Nöck im Regenbogen.
Die Bäume neigen
Sich tief und schweigen,
Und atmend horcht die Nachtigall.

„O Nöck, was hilft das Singen dein?
Du kannst ja doch nicht selig sein!
Wie kann dein Singen taugen?“
Der Nöck erhebt die Augen,
Sieht an die Kleinen,
Beginnt zu weinen...
Und senkt sich in die Flut hinein.

Da rauscht und braust der Wasserfall,
hoch fliegt hinweg die Nachtigall,
Die Bäume heben mächtig
Die Häupter grün und prächtig.
O weh, es haben
Die wilden Knaben
Den Nöck betrübt im Wasserfall!

„Komm wieder, Nöck, du singst so schön!
Wer singt, kann in den Himmel gehn!
Du wirst mit deinem Klingen
Zum Paradiese dringen!
O komm, es haben
Gescherzt die Knaben.
Komm wieder, Nöck, und singe schön!

Da tönt des Nöcken Harfenschall,
Und wieder steht der Wasserfall,
Umschwebt mit Schaum und Wogen
Den Nöck im Regenbogen.
Die Bäume neigen
Sich tief und schweigen,
Und atmend horcht die Nachtigall.

Es spielt der Nöck und singt mit Macht
Von Meer und Erd und Himmelspracht.
Mit Singen kann er lachen
Und selig weinen machen! –
Der Wald erbebet,
Die Sonn entschwebet...
Er singt bis in die Sternennacht!

August Kopisch

TOMTE I GARDEN

Veit Rik führt Korn in den Hof hinein,
da keucht Klein Tomte hinterdrein.
Der Tomte i Garden ist klein wie ein Kind
Und trägt mit Müh einen Halm im Wind,
er hat ein rot Käppchen und freundlich Gesicht
und sagt: Verschmäh doch mein Hälmchen nicht! –
Veit Rik aber lenkt in die Scheuer und spricht:
Was hilft mir ein Hälmchen, du kröplicher Wicht?
Geh hin, wo du willst, das wär mir genehm.

Das wär eine Hilfe, wenn die Art käm!
Der Tomte i Garden blieb nicht stehn,
man sah ihn zu Rikeburs Nachbar gehen:
dem bracht er die Ähre, der nahm sie gern,

da bracht ihm Tomte noch mehr von fern;
der Tomte i Garden schleppt Nacht und Tag,
bis voll des Nachbars Scheuer lag;
er liest auch die Körnchen am Wege verstreut,
womit er die Hühner des Hofes erfreut;
holt Moos und verstopft die Ritzen im Stein,
lässt kein kalt Lüftchen ins Haus hinein;
die Hölzchen und Zweiglein liest er auf
und zündet damit das Feuer auf;
er wäscht die Kindlein und kämmt ihr Haar,
es glänzt wie die lichte Sonne so klar;
er duldet kein Fleckchen, er scheuert die Bank,
er putzt auch das Vieh, das wird so blank.
Sein Näpfchen Milch und ein Stück grau Tuch,
das war ihm zum ganzen Lohn genug.
Und alles geht wohl und alles gedeiht,
Veit Rik der sieht es am Ende mit Neid;
in Rikes Haus wars kalt, nicht warm,
Veit Rik hieß nun gar bald Veit Arm.
Er hatte den Tomte i Garden verschmäht,
durch den es gut im Hause steht.

August Kopisch

DER GETREUE ECKART

O wären wir weiter, o wär ich zu Haus!
Sie kommen – da kommt schon der nächtliche Graus.
Sie sinds, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran und sie finden uns hier,
sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
und lassen nur leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
und lasst ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
dann sind sie euch hold, die Unholden.

Gesagt so geschehn! Und da naht sich der Graus
und sieht so grau und so schattenhaft aus,
doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
nun saust es und braust es, das wütige Heer,
ins weite Getal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig. –
Wir kriegen nun Schelten und Streich bis aufs Blut. –
Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anrät und der es befiehlt,
er ist es, der gern mit den Kinderlein spielt,
der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,
nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes der Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag.
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
Wie ists mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein, sie lächeln, im stillen ergetzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
so horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
dann füllt sich das Bier in den Krügen.

J.W. Goethe

HERREN UND BAUERN

BAUERNAUFSTAND

Die Glocken stürmten vom Bernwardsturm,
der Regen durchrauschte die Straßen,
und durch die Glocken und durch den Sturm
gellte des Urhorns Blasen.

Das Büffelhorn, das lange geruht,
Veit Stoßperg nahm's aus der Lade,
das alte Horn, es brüllte nach Blut
und wimmerte „Gott genade!“

Ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft!

Der Bauer stund auf im Lande,
und tausendjährige Bauernkraft
macht' Schild und Schärpe zuschande!

Die Klingsburg hoch am Berge lag,
sie zogen hinauf in Waffen;
auframmte der Schmied mit einem Schlag
Das Tor, das er fronend geschaffen.

Dem Ritter fuhr ein Schlag ins Gesicht
und ein Spaten zwischen die Rippen, -
er brachte das Schwert aus der Scheide nicht
und nicht den Fluch von den Lippen.

Aufrauschte die Flamme mit aller Kraft,
brach Balken, Bogen und Bande.
Ja, Gnade dir Gott, du Ritterschaft:
Der Bauer stund auf im Lande!

Börries von Münchhausen

DIE ZWINGBURG

Gebrochen ist der alte Twing,
Ringsum ergrünt sein Mauerring,
Der Eppich schwankt im Fenster,
Versunken in der Erde Schoß
Tief unter das besonnte Moos
Sind Ritter und Gespenster.

Wo durch das tiefgewölbte Tor
Die zorn'ge Fehde schritt hervor
Und ließ die Hörner schmettern,
Da hat sich, duftig eingengt,

Ein Zicklein ans Gesträuch gehängt
Und nascht von jungen Blättern.

Wo wildverträumt Frau Minne stund,
Zerrann auf blauem Himmelsgrund
Der kecke Bau des Erkers;
Wo im Verlies der Hass gegrollt,
Ist in das weiche Gras gerollt
Ein Quaderstein des Kerkers.

Und wo den Teich vom Hügelhang
Herab die trotz'ge Feste zwang
Ein finster Bild zu spiegeln,
Da rudert, von der Flut benetzt,
Der Burg zerstörtes Wappen jetzt:
Ein Schwan mit Silberflügeln.

C. F. Meyer

TAG DER FREIHEIT

Sag Vater, was läuten die Glocken heut nacht?
Dass nimmer der Stolze den Stillen verlacht.

Sag Vater, was gehen die Jauchzer durchs Land?
Weil immer ein Held noch den Drachen bestand.

Sag Vater, was lodert am Berge im Wind?
Das heilige Feuer der Freiheit, mein Kind.

Meinrad Lienert

TELLS TOD

Es braust der wilde Schächen
hervor aus seiner Schlucht,
und Fels und Tanne brechen
vor seiner jäh'n Flucht.
Er hat den Steg begraben,
der ob der Stäube hing,
hat weggespült den Knaben,
der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein anderer
zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
fasst ihn mit Adlerschnelle,
trägt ihn zum sichern Ort;
das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
die Flut den toten Leib,
da stehn um ihn, ergossen
in Jammer, Mann und Weib;
als kracht in seinem Grunde
des Rotstocks Felsgestell,
erschallts aus einem Munde:
Der Tell ist tot, der Tell!

Ludwig Uhland

FRAU AGNES UND IHRE NONNEN

Ein Klosterhof, ein Lenzestag!
Ein schwarzer Lindenschatten,
wo der gekrönte Habsburg lag
erstochen auf der Matten.

Frau Agnes, die gestrenge Frau,
des Vaters Blut zu rächen,
rief mordend aus: „Ich bad in Tau!“
und schritt in roten Bächen.

Sie freute sich in warmes Blut
Die Knöchel einzutauchen,
sie warf in stille Dörfer Glut
und ließ die Burgen rauchen.

Nachdem Gericht gehalten war,
vollbracht die Totenfeier,
verberg sie das Medusenhaar
mit einem Nonnenschleier.

Sie schuf ein Kloster, wo hervor
Aus Grüften Geister schweben,
sie füllt mit Blumen an den Chor,
mit lauter jungem Leben:

Sie raubt das krause Blondgelock
Manch einem Edelkinde,
beschert ihm einen schwarzen Rock
und eine blanke Binde.

Sie geißelt sich den weißen Leib,
bis rote Tropfen rinnen,
sie will, das unbarmherz'ge Weib,
den zarten Heiland minnen.

Dort sitzt sie unter Lindennacht
am kühlen Klosterbrunnen,
sie hat die Bibel mitgebracht
zur Andacht ihrer Nonnen.

Am Gatter lauschen Kinder scheu
mit frisch gepflückten Veilchen,
ein Weiblein hinkt mit Holz vorbei,
bückt tief sich vor der Heiligen.

Dem jüngsten Nönnchen gibt das Buch
sie jetzt, der lieblich Bleichen:
„Wir blieben bei Sankt Pauli Spruch.
Sieh her! Da steckt das Zeichen.“

Die Zarte, die das Buch empfing,
beschaut Sankt Paulum denkend.
Sie liest. Ihr lauscht der Schwestern Ring,
die Wimper züchtig senkend -

„Was frommte mir die Fastenzeit,
was frommten Geißelhiebe,
was frommt' es, trüg ich hären Kleid
und mangelte der Liebe?“

Da schwellt ein Seufzer manche Brust
im Nonnenrock erbaulich,
und manche kecke Lebenslust
blickt traurig und beschaulich...

KAISER SIGMUNDS ENDE

„Licht und lauter Bläue! Recht ein Wandertag!
Weit hinaus ins Freie! Weg aus diesem Prag!
Holt mir eine Sänfte, macht es mir zu Dank:
Vorn ein Rösslein, hinten eins, und beide blank!

Fröhlich will ich fahren tief ins Abendrot,
Sei mein schlanker Läufer, spring, Gevatter Tod!
Trabe, Läufer, trabe! Flugs bestelle mir
Ein geruhig Bettlein und das Nachtquartier!“

Durch die Gassen ging es, wo die Menge stand,
Statt des Purpurs trug er schlichtes Reis'gewand,
Von dem Lorbeerzweige das Gelock umlaubt,
Nickt ins Volk er freundlich, zitternd mit dem Haupt.

Als er vor dem Tore blaches Feld gewann,
Pries er Erd und Himmel: „O ich selger Mann!
Herden seh ich gerne, auch den Pflüger gern,
Sei gesegnet, Nähe! Sei gesegnet, Fern'!

Wie die wandermüde Sonne niedersank,
Öffnet er die Lippen als zum Abendtrank,
Dann ist er entschlummert in der dunklen Flur,
Drauf mit weißen Rösslein seine Sänfte fuhr.

C.F. Meyer

HENNING SCHINDEKOPF

Marienburg

Um die Hochburg der Deutschen Ritter klang
Wie Schlachtruf der Nogat Frühlingsgesang;
Als Winrich Kniprode am Ostertag
Das Gebet für die Brüder im Felde sprach.
Da ritt ein Bote durchs Nogattor:
„Hochmeister, mich schickten die andern vor,

So lassen sie sagen: der Deutsche Orden
Ist Herre des Herzogs Kynstudt geworden.
Litauen ist still. Der ihm jäh und jach
Des Aufruhrs Sporn in die Weichen stach,
Herzog Kynstudts Fuß trägt klirrende Ketten.“
Sprach Winrich: „Wir wollen den Wilden betten
In tiefstem Verließ, unter gurgelndem Wasser.
Doch sage, wer band den Christenhasser?
Wes Hand war so hürnen, dass das Gebiss
Des wütenden Wolfes sie nicht zerriss,
Sprich, Bruder Henning, wer war der Mann?“
Henning Schindekopf sah den Meister an,
Henning Schindekopf sprach:
„Öck sülvst!“

Königsberg

Zu Königsberg in dem Ordensschloss
Wer ist Herr über Ritter und Tross,
Wer sitzt im Remter zu oberst beim Mahl,
Stählern der Panzer, die Glieder wie Stahl,
Eine Bauernstirn und ein roter Schopf?
Das ist der Marschall Schindekopf,
Marschall Schindekopf, vor dem in Schweigen
Komtur und Trappier sehr tief sich neigen.
Hochmeister Winrich Kniprode und er,
Sie lenken das Land, sie leiten das Heer.
Marschall Schindekopf trägt den Stab mit Frieden,
Neun Jahre des Segens sind Preußen beschieden.
Auf den Feldern, die Kynstudts Hengst zertrat,
Wogt hoch um Walpurgis die Wintersaat.
In den Werderwiesen weiden die Pferde,
Mit läutenden Glocken geht die Herde, –
Der Marschall reitet langsamen Schritt,
Die Pflüger singen, sein Herz singt mit:
Stolz wählte ich mir den Wappenspruch,
Als Winrich, mein Herr, zu Ritter mich schlug,
Stolz sprach ich es damals am Hochaltar
Vor der adlig geborenen Brüder Schar,
Aber stolzer sag ich es heute zu mir:
Wer gab diesem Lande des Friedens Panier?
Sag's dir, Henning Schindekopf!
Öck sülvst!

Schrecken lief um auf allen Wegen:
„Litauen steht auf! Es zieht uns entgegen,
Herzog Kynstudt führt wieder sein Volk zum Streit,
Herzog Olgerd reitet ihm zur Seit,
Auf falben Rennern mit raschen Pfeilen
Naht Hunger und Tod. Entflieht mit Eilen!“
Bei brennender Dörfer Feuerschein
Drängte das Volk zum Stadttor hinein,
Und sie standen viele hundert Seelen
Im Schlosshof bei rotem Kienspan-Schwelen,
Dreschflegel und Sensen trugen sie,
Vor dem Marschall beugten sie das Knie:
„Marschall Schindekopf, Bauernsohn,
Du zwangst den Werwolf einmal schon,
Würgend zieht er wieder durchs Land,

Vom selben Wurfe noch einer erstand,
Sie dürsten nach Blut wie neue Klingen,
Von deinem Tod ihre Lieder singen.
Marschalk, wirst du gegen sie gehn,
Marschalk, der Bauer wird zu dir stehn!“

Rudau 1370

Über Rudaus Walstatt flog schattend die Nacht,
Verbrandend rollten die Wogen der Schlacht,
Weich fielen die Flocken, weiß und schwer
Über das sterbende Litauerheer.
Doch aus dem Lager der Christen klang
Kein Reiterlied, kein Lobgesang.
Schweigend des Ordens Gebietiger stunden
Um Marschall Henning, den Todeswunden.
Rot sein Mantel im Winde schlug,
Seine Stirn eine purpurne Binde trug.
Aufschrak er vom Schlaf: „Ist die Schlacht geendet?“
Und Winrich Kniprode drauf, abgewendet:
„Sie ist geendet. Die Nacht kommt heran.“
Langsam fragte der sterbende Mann:
„Meister, wes ist der Sieg?“ und der Greise
Sprach: „Wir siegten.“ Er sprach es leise.
Und lauter dann: „Mein Henning, merk auf,
Schneewolken zogen um Mittag herauf,
Den Himmel verbarg es schwarz und dicht.
Die Brüder droben wissen es nicht,
Dass der Orden Ruh fand für lange Zeit.
Der Ritt dorthin ist beschwerlich und weit.
Wer wird es Hermann von Salza sagen,
Dass wir Olgerd und Kynstuds geschlagen?“
Sprach Henning Schindekopf:
„Öck sülvst.“

Agnes Miegel

MANNSZUCHT

Die Schweizerfähnlein zogen zum blauen Rhein.
Auf den langen Spießern flammte der Morgenschein.

„Die Schollen schwimmen im Wasser schwer und dick.“
„Wir waten hinüber und fassen den Feind im Genick.“

Sie lachten leis. Sie sprangen behend in die Flut,

Jost Greder voran im wallenden Federhut.

Der Trommler streckte das Kalbfell lachend empor,
Dem Pfeifer stiegen die Wellen an Mund und Ohr.

Jost Greder war flink. Schon war er dem Ufer nah.
„Was soll der verdammte Lärm? Wer schreit denn da?“

„Jost Greder, halt! St. Gallen und Appenzell!
Die Fähnlein müssen warten, sie gehen zu schnell!“

„Wir dürfen nicht weiter. Nun gut, so bleiben wir stehn!
Kein Feind soll unsere breiten Rücken sehn!“

Zwei Schweizer Fähnlein stehen im eisigen Rhein.
Ein quälender Schauer rieselt durch Mark und Bein.

Die Stunde war lang. Sie hielten schweigend aus.
Was streckt der Trommler die nervigen Arme aus?

„Meine Hände sind weiß. Wir hocken im kalten Nest.
Komm, bind mir die Trommel an meinem Halse fest!“

Der Pfeifer zittert. Die Zähne klappern leis.
In mächtigen Schollen schimmert das blinkende Eis.

Die Spieße warfen schon manchen zur Hölle hinab.
Heut wehren sie zitternd die eisigen Schollen ab.

Die zweite Stunde begann. Wem gehört der Hut?
Eine bunte Feder tanzt auf der Wellenflut.

Auch ohne Stoß und ohne Schwerterstreich
Gar manchem wurden die Lippen dünn und bleich.

Ein junger Bursche schielte zum Ufer zurück.
Jost Greder hob die Hand. Er senkte den Blick.

Daheim wars wärmer auf Mutters Ofenbank.
Sie trugen ihn still zurück, als er niedersank.

Die Stunde ging. Sie blieben schweigend stehn.
Kein Feind hat die breiten Rücken der Schweizer gesehn.

Und als das Horn im nahen Forste klang,
Der Jubel über die tanzenden Wellen sprang.

Sie schwangen das Schwert. Sie senkten den langen Speer
Und trieben jubelnd die Feinde vor sich her.

Hans Rhyn

HUTTENS HAUSRAT

Ich schau mich um in meinem Kämmerlein
Und räume meine Siebensachen ein.

Ich gebe jedem seinen eignen Ort,
Die Klinge lehn ich in den Winkel dort.

Die Feder leg ich, meinen besten Stolz,
Auf diesen Tisch von rohem Tannenholz.

Mein ganzes knappes Hausgerät ist hier,
Mit Schwert und Feder half und riet ich mir.

In einer schwertgewohnten Hand begehrt
Die Feder ihre Fehde wie das Schwert.

Erst flog sie wie der Pfeil in Feindes Heer,
Doch meine Feder wuchs und ward zum Speer!

Frohlockend stieß ich sie, ein tötend Erz,
Der Priesterlüge mitten durch das Herz.

Und Schwert und Feder, wenn mein Arm erschlafft,
Sind Huttens ganze Hinterlassenschaft.

Mein Schwert, das länger ich nicht führen kann,
Ergreifen magst getrost ein anderer Mann –

Von keinem Finger werde sie berührt,
Die Feder, welche Huttens Hand geführt!

Die streitet fort. Sie streitet doppelt kühn,
wenn ich vermodert bin im Inselgrün.

C.F. Meyer (aus: „Huttens letzte Tage“)

DER RAPPE DES KOMTURS

Herr Konrad Schmid legt um die Wehr,
Man führt ihm seinen Rappen her:
„Den Zwingli lass ich nicht im Stich,
Und kommt ihr mit, so freut es mich.“
Da griffen mit dem Herren wert

Von Küssnach Dreißig frisch zum Schwert.
Mit Mann und Ross im Morgenrot
Stieß ab das kriegbeladne Boot.
Träg schlich der Tag; dann durch die Nacht
Flog Kunde von verlornen Schlacht.
Von drüben rief der Horgnerturm,
Bald stöhnten alle Glocken Sturm,
Und was geblieben war zu Haus,
Das stand am See, lugt' angstvoll aus.
Am Himmel kämpfte lichter Schein
Mit schwarzgeballten Wolkenreihn.
„Hilf Gott, ein Nachtgespenst!“ Sie sahn
Es drohend durch die Fluten nahn.
Wo breit des Mondes Silber floss
Da rang und rauscht' ein mächtig Ross,
Und wilder schnaubts und näher fuhrs –
„Hilf Gott, der Rappe des Komturs!“
Nun trat das Schlachtrössen festen Grund,
Die bleiche Menge stand im Rund.
Zur Erde starrt' sein Augenstern,
Als sucht' es dort den toten Herrn...
Ein Knabe hub dem edeln Tier
Die Mähne lind: „Du blutest hier!“
Die Wunde badete die Flut,
Jetzt überquillt sie neu von Blut,
Und jeder Tropfen schwer und rot
Verkündet eines Mannes Tod.
Die Komturei mit Turm und Tor
Ragt weiß im Mondenglanz empor.
Heimschritt der Rapp das Dorf entlang,
Sein Huf wie über Gräften klang,
Und Alter, Witwe, Kind und Maid
Zog schluchzend nach wie Grabgeleit.

C.F. Meyer

JOST VAN HEE

Die Not war groß in Zierikzee.
„Sei unser Retter, Jost van Hee!“

Vom Land her drang kein Mensch zur Stadt,

Seit Alba sie belagert hatt'.

Es schwamm kein Schiff vom Hafenstrand,
Das nicht im Nu in Flammen stand.

Wer öffnet uns zum Meer die Bahn?
Wer führt Entschüttung uns heran?

Ein Funke steigt auf offnem Meer!
Der Geuse kreuzt! Wer bringt ihn her?

Da warf sich in die kalte See,
Gewarnt, umjauchzt, Herr Jost van Hee!

Vier Stunden stürzt der Wellenkamm
An seine Brust. Er rang und schwamm -

Der Tag verblasst. Es kommt die Nacht.
Er schwimmt durch Albas Flottenwacht...

Die See geht hoch. Sein Arm wird matt.
Er trägt hinaus den Plan der Stadt.

Er bringt den Geusen seinen Plan
Zum Durchbruch für den Rettungskahn!

„Halt aus, mein Arm! Mein Herz, halt aus!
Ich hab ein junges Weib zu Haus!“

Es schwimmt sein Leib. Es schwimmt sein Geist.
Sein Blut im Herzen steht vereist.

Kein Halm breit Rettung! Nacht und Meer -
Rauscht da im Sturm ein Boot daher?

Er greift, eh ihn die Kraft verlässt,
Mit starrer Faust das Fahrzeug fest.

Er blickt ins Schiff, fahl wie der Tod,
Er wirft den Plan der Stadt ins Boot.

Dann sank er unters Geusenschiff
Eh eine Hand die seine griff.

Aus dunkler Tiefe kam ein Schrei -
„Auf, Geusen, macht den Hafen frei!“

Die Nacht wird klar. Die See schäumt rot -
Herrn Albas Flotte raucht und loht.

Carl Friedrich Wiegand

DER PILGRIM VOR ST. JUST

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
hispanische Mönche, schließt mir auf die Tür!

Lasst mich hier ruhn, bis Glockenton mich weckt,
der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein;
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich
Und fall in Trümmer wie das alte Reich.

August von Platen

PIDDER LÜNG

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwisch,
schlägt mit der Faust auf den Eichentisch:

„Heut fahr ich selbst hinüber nach Sylt
und hol' mir mit eigner Hand Zins und Gült.
Und kann ich die Abgaben der Fischer nicht fassen,
sollen sie Nasen und Ohren lassen,
und ich höh'n' ihrem Wort:
Lewwer duad üs Slaav!“

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
stützt sich finster auf sein langes Schwert.
Hinter ihm, von der hohen Geistlichkeit,
steht Jürgen, der Priester, beflissen bereit.
Er reibt sich die Hände, er bückt den Nacken.
„Der Obrigkeit helf' ich die Feinde packen;
In den Pfuhl das Wort:
Lewwer duad üs Slaav!“

Gen Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel gewetzt,
ihr folgen die Ewer, kriegsvolkbesetzt.
Und es knirschen die Kiele auf den Sand,
und der Ritter, der Priester springen ans Land,
und waffenrasselnd hinter den beiden
entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.
Nun gilt es, Friesen:
Lewwer duad üs Slaav.

Die Knechte umzingeln das erste Haus.
Pidder Lüng schaut verwundert zum Fenster heraus.
Der Ritter, der Priester treten allein
Über die ärmliche Schwelle hinein.
Des langen Peters starkzählige Sippe
sitzt grad an der kargen Mittagskrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:
Lewwer duad üs Slaav.

Der Ritter verneigt sich mit hämischem Hohn,
der Priester will anheben seinen Sermon.
Der Ritter nimmt spöttisch den Helm vom Haupt
Und verbeugt sich noch einmal: „Ihr erlaubt,
dass wir euch stören bei euerm Essen;
bringt hurtig den Zehnten, den ihr vergessen,
und euer Spruch ist ein Dreck:
Lewwer duad üs Slaav.“

Da reckt sich Pidder, steht wie ein Baum:
„Henning Pogwisch, halt dein Reden im Zaum!
Wir waren der Steuern von jeher frei,
und ob du sie wünschst, ist uns einerlei.
Zieh ab mit deinen Hungergesellen –
hörst du meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt stehn:
Lewwer duad üs Slaav!“

„Bettelpack!“, fährt ihn der Amtmann an,
und die Stirnader schwillt dem geschienten Mann,
„du frisst deinen Grünkohl nicht eher auf,
als bis dein Geld hier liegt zu Hauf.“
Der Priester zischelt von Trotzkopf und Bücken
Und verkriecht sich hinter des Eisernen Rücken.
O Wort, geh nicht unter:
Lewwer duad üs Slaav!

Pidder Lüng starrt wie wirrsinnig den Amtmann an,
immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,
und er speit in den dampfenden Kohl hinein:
„Nun geh an deinen Trog, du Schwein!“
Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
zu seinen Leuten nach draußen sich wenden.
Dampf dröhnt's von drinnen:
Lewwer duad üs Slaav!

Einen einzigen Sprung hat Pidder getan.
Er schleppt an den Napf den Amtmann heran,
und er taucht ihm den Kopf ein, und lässt ihn nicht frei,
bis der Ritter erstickt ist im glühheißen Brei.
Die Fäuste dann lassend vom furchtbaren Gittern,
brüllt er, die Türen und Wände zittern,
das stolzeste Wort:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß,
die Häscher stürmen mit höllischem Gruß,
durchbohren den Fischer und zerren ihn fort;
in den Dünen, im Dorf rasen Messer und Mord.
Pidder Lüng doch, ehe sie ganz ihn verderben,
ruft noch einmal, im Leben, im Sterben
sein Herrenwort:
Lewwer duad üs Slaav!

Detlev von Liliencron

ALTE LANDSKNECHTE

Im Himmel droben, in einer Ecken,

wo die alten Soldaten die Beine strecken,
weit weg von Heiligen und Propheten,
von Märtyrern und Anachoreten,
sitzen an eines Kamines Flammen
die seligen alten Landsknecht beisammen.
Manchmal greift einer nach der Tasche,
sucht nach den Knöcheln, sucht nach der Flasche, -
aber im Himmel gibt's nichts dergleichen!
Höchstens, dass mal ein Englein kommt,
ihnen ein Schälchen Tau zu reichen,
das den seligen Seelen frommt.
Und wenn gar einer mal fluchen will:
„Pötz Tod und Teufel und Frundsberger Drill!“
Geht's ihm nicht aus dem Maul heraus,
wird gleich ein Halleluja draus!
So dass der Reuter, vom Wunder benommen,
gar ein einfältiges Lächeln bekommen,
den Knebelbart zur Seite drückt
und ein wenig auf die Seite rückt.
Sind ja selig und freuen sich ja -
Sind ihrer aber zu wenige da!
Alle Kameraden und Kumpane,
Hauptleute, Obristen und Feldkaplane,
alle Brüder vom Schwert sitzen drunten zusammen
und brennen in den höllischen Flammen.
Aber manchmal in ihren Ohren es klingt,
und mit leisem Gebrumm geht ein Summen um,
wie vom Schlegel, der über das Kalbfell springt:
„Terum tum tum, terum tum tum...“
Da laufen sie alle zur Himmelstür,
lauschen alle ganz verzückt herfür
herunter zur Erde und ihren Tönen.
Da donnern die Trommeln und schüttern und dröhnen,
da rasseln die Trommeln die fellbespannten,
da blasen die welschen Kriegsmusikanten,
da wandern die Freunde mit Karren und Kind,
da flackern die großen Fahnen im Wind,
da brennen die Dörfer, - der Rauch bricht vor
über Wolken und Winde zum Himmelstor.
Und die alten Landsknechte atmen beklommen
den Rauch, der von sündiger Erde gekommen,
sie lauschen und spähn, ihnen zittern die Hände,
wie sich das Glück der Feldschlacht wende.
Da kommt St. Peter und treibt sie zurück.
Noch ein letzter wehmütiger Blick -
an des himmlischen Kamines Flammen
sitzen wieder die alten Landsknecht beisammen,
sagt keiner ein Wort, denn mit leisem Gebrumm
noch immer das Lied ihres Lebens klingt,
und ein Summen geht um,
wie vom Schlegel, der über das Kalbfell springt:
„Terum tum tum, terum tum tum...“

Börries von Münchhausen

GOTT UND VATERLAND

SCHLACHTFELD AM BARENBERGE

Wir jagten am Abend von Ringelheim,
die Sporen im Pferde, gen Süden;
wir ritten hastig und ritten geheim,
in den Dörfern heulten die Rüden,
und vor den Dörfern, böse und verwacht,
die Feuer von Tillys Papisten –
wir fanden zur Stunde nach Mitternacht
das Heer des Dänischen Christen.

Der lag vor Lutter in triefendem Zelt
Bei gelöschten Feuern, voll Sorgen,
und wir abendmahlten im Regen-Feld
vor der großen Schlacht von morgen.
Der Prediger schützte das Brot im Gewand,
und wenn er machte die Runde,
er tastete mit der linken Hand
im Finstern nach unserem Munde.

Dann kam der Morgen und kam die Schlacht,
und der Mittag kam – und wir wichen,
und die Stirnen, die Helmdruck rot gemacht,
in den Nebeln des Abends erblichen.
Und wir lagen, wie uns die Wunden gesellt,
an der Brust der Ewigen Mutter,
und grellschräg leuchtete übers Feld
das im Regen verknisternde Lutter.

Da hob sich vor mir am Grabenrand
ein Reiter, die Brust zerschossen,
kalkweiß die Lippen, der Bart verbrannt,
der sprach, zum Tode entschlossen:
„Ich weiß, du lässt mich im himmlischen Heer
die Schärpe des Ruhmes erben,
so dank ich dir, Heiland, mein Leben bisher
Und das ehrliche Reitersterben.“

Dann griff er mit blutüberströmter Hand
aus der Erde, zerstampft von den Heeren,
drei Handvoll schwarzdurchsickertes Land
und warf sie auf sich in Ehren
und segnete kirchlich sein wunderbar Werk:
„Von Erde bist du genommen
und bist vor Lutter am Barenberg
Wieder zu Erde gekommen!“

Und schob sich zurecht, und mit klarem Gesicht
begann er plötzlich zu singen,
und „Jesus, meine Zuversicht...“
ging über die Heide mit Klingen;
wie daheim in der Kirche zu Apeln
so sang er mit starker Stimme –
vom Himmelsrand herdonnerte fern
Die vergrollende Schlacht voll Grimme.

Und hier und da auf Acker und Rain

Hob sichs in Kollett und Koller,
und stimmte durchs Dunkel tapfer mit ein,
bis es klang getroster und voller -
der Regen rieselte säuselnd und sacht,
so summt an der Wiege die Mutter,
und die lange, die bange Todesnacht
fiel über das Feld vor Lutter...

Börries von Münchhausen

DER 6. NOVEMBER 1632

Schwedische Heide, Novembertag,
Der Nebel grau am Boden lag,
Hin über das Steinfeld von Dalarn
Holpert, stolpert ein Räderkarrn.

Ein Räderkarrn, beladen mit Korn;
Lorns Atterdag zieht an der Deichsel vorn,
Niels Rudbeck schiebt. Sie zwingens nicht,
Das Gestrüpp wird dichter, Niels aber spricht:

„Buschginster wächst hier über den Steg,
Wir gehen in die Irr, wir missen den Weg,
Wir haben links und rechts vertauscht –
Hörst du, wie der Dal-Elf rauscht?

„Das ist nicht der Dal-Elf, der Dal-Elf ist weit,
Es rauscht nicht vor uns und nicht zur Seit,
Es lärmt in Lüften, es klingt wie Trab,
Wie Reiter wogt es auf und ab.

Es ist wie Schlacht, die herwärts dringt,
Wie Kirchenlied es dazwischen klingt,
Ich hör in der Rosse wieherndem Trott:
„Ein feste Burg ist unser Gott!“

Und kaum gesprochen, da Lärmen und Schrein,
In tiefen Geschwadern bricht es herein,
Es brausen und dröhnen Luft und Erd,
Vorauf ein Reiter auf weißem Pferd.

Signale, Schüsse, Rossegestampf,
Der Nebel wird schwarz wie Pulverdampf,
Wie wilde Jagd, so fliegt es vorbei,
Zitternd ducken sich die zwei.

Nun ist es vorüber... Da wieder mit Macht
Rückwärts wogt die Reiterschlacht,
Und wieder dröhnt und donnert die Erd,
Und wieder vorauf das weiße Pferd.

Wie ein Lichtstreif durch den Nebel es blitzt,
Kein Reiter mehr im Sattel sitzt,
Das fliehende Tier, es dampft und raucht,
Sein Weiß ist tief in Rot getaucht.

Der Sattel blutig, blutig die Mähnen,
Ganz Schweden hat das Ross gesehn; –
Auf dem Felde von Lützen am selben Tag
Gustav Adolf in seinem Blute lag.

Theodor Fontane

DER DAXELHOFEN

Den Hauptmann Daxelhofen
Bestaunten in der Stadt Paris
Die Kinder und die Zofen
Um seines blonden Bartes Vlies –
Prinz Condé zog zu Felde,
der Hauptmann Daxelhofen auch,
da fuhr vom Bord der Schelde
der Blitz und quoll der Pulverrauch.

Die Lilienbanner hoben
sich sachte weg aus Niederland
und schoben sich und schoben
tout doucement zum Rheinesstrand.
„Herr Prinz, welch köstlich Düften!
So duftet nur am Rhein der Wein!
Und dort der Turm in Lüften,
Herr Prinz, das ist doch Mainz am Rhein?

In meinem Pakt geschrieben
steht: Ewig nimmer gegens Reich!
So steht's und ist geblieben
und bleibt sich unverbrüchlich gleich!
Ich bin vom Schwabenstamme,
bin auch ein Eidgenosse gut,
und dass mich Gott verdamme,
vergieß ich Deutscher deutsches Blut!

In Mainz als Feind zu rücken
reißt mich kein Höllenteufel fort!
Betret ich dort die Brücken,
so sei mir Hand und Schlund verdorrt!
Nicht dürft ich mich bezechen
mit frommen Christenleuten mehr!
Mein' Waffen lieber brechen
als brechen Eid und Mannesehr!“

„Lala“, kirrt Condé, „ferner
dient Ihr um Doppel-Tripellohn.“
Da bricht vorm Knie der Berner
in Stücke krachend sein Sponton,
dem Prinzen wirft zu Füßen
die beiden Trümmer er und spricht:
„Den König lass ich grüßen,
das Deutsche Reich befehdt' ich nicht!“

C.F. Meyer

PRINZ EUGEN, DER EDLE RITTER

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Lasst die Knöchel, lasst die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affäre
Hab ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht,
Selber auch gesetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Roten,
Merket auf und gebet acht!“

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!“
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter tät den Schnurrbart streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Ferdinand Freiligrath

WER WEISS WO

Schlacht bei Kolin, 18. Juni 1757

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
auf rosszerstampften Sommerhalm
die Sonne schien.
Es sank die Nacht, die Schlacht ist aus,
und mancher kehrte nicht nach Haus
einst von Kolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
der heut das erste Pulver roch,
er musste dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
der Tod in seinen Arm ihn zwang,
er musste dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
das stets der Junker bei sich trug,
am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
den kleinen erdbeschmutzten Band
und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
dem Vater diesen letzten Gruß,
Der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
Wer weiß wo.“

Und der gesungen dieses Lied,
und der es liest, im Leben zieht
noch frisch und froh.
Doch einst bin ich und bist auch du
Verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh.
Wer weiß wo.

Detlev von Liliencron

DER ALTE ZIETHEN

Joachim Hans von Ziethen,
Husaren-General,
dem Feind die Stirne bieten,
er tats die hundert Mal;
sie habens all erfahren,
wie er die Pelze wusch,
mit seinen Leibhusaren,
der Ziethen aus dem Busch.

Hei, wie den Feind sie bleuten
Bei Hennersdorf und Prag,
bei Liegnitz und bei Leuthen,
und weiter Schlag auf Schlag;
bei Torgau, Tag der Ehre,
ritt selbst der Fritz nach Haus,
doch Ziethen sprach: „Ich kehre
erst noch mein Schlachtfeld aus.“

Sie kamen nie alleine,
der Ziethen und der Fritz;
der Donner war der eine,
der andre war der Blitz.
Es wies sich keiner träge,
drum schlugs auch immer ein,
ob warm, ob kalte Schläge,
sie pflegten gut zu sein. -

Der Friede war geschlossen,
doch Krieges Lust und Qual,
die alten Schlachtgenossen
durchlebtens noch einmal;
wie Marschall Daun gezaudert,
und Fritz und Ziethen nie,
es ward jetzt durchgeplaudert
bei Tisch in Sanssouci.

Einst mocht es ihm nicht schmecken,
und sieh, der Ziethen schlief;
ein Höfling wollt ihn wecken,
der König aber rief:
„Lasst schlafen mir den Alten,
er hat in mancher Nacht
für uns sich wach gehalten,
der hat genug gewacht.“

Und als die Zeit erfüllet
des alten Helden war,
lag einst, schlicht eingehüllet,
Hans Ziethen, der Husar.
Wie selber er genommen
die Feinde stets im Husch,
so war der Tod gekommen
Wie Ziethen aus dem Busch.

FRIEDRICHS DES GROSSEN KUTSCHER

Des alten Fritz Leibkutscher soll aus Stein
Zu Potsdam auf dem Stall zu sehen sein -
 Da fährt er so einher,
 als ob er lebend wär:
Aller Kutscher Muster, treu und fest und grob.
Pfund genannt. Umschmeißen kannt er nicht: das war sein Lob.

Mordwege fuhr er ohne Furcht, sein Mut
Hielt aus in Schnee, Nacht, Sturm und Wasserflut.
 Ihm war das einerlei,
 er fand gar nichts dabei;
in dem Schnurrbart fest und steif blieb sein Gesicht,
und man sah darauf kein schlimmes Wetter niemals nicht.

Doch rührte man an seinen Kutscherstolz,
war jedes Wort von ihm ein Kloben Holz;
 woher es auch geschah,
 dass er es einst versah
und dem alten Fritz etwas gröblich kam,
wessenhalb derselbe eine starke Prise nahm

und sprach: „Ein grober Knüppel wie Er ist,
der fährt fortan mit Eseln Knüppel oder Mist!“
 Und so geschah's. Ein Jahr
 Bereits verflossen war,
als der Pfund einst Knüppel fuhr, und guten Muts
ihm begegnete der alte Fritz, der frug: „Wie tut's?“

„I nu, wenn ich nur fahre“, sagte Pfund,
indem er fest auf seinem Fahrzeug stund,
 „so ist's mir einerlei,
 und weiter nichts dabei,
ob's mit Pferden oder mit Eseln geht,
fahr ich Knüppel oder fahr ich Euer Majestät.“

Da nahm der alte Fritz Tabak gemacht
und sah den groben Pfund sich an und sprach:
 „Hüm, findt er nichts dabei
 Und ist ihm einerlei,
ob es Pferd', ob Esel, Knüppel oder ich,
lad' Er ab und spann er um, und fahr' Er wieder mich.“

August Kopisch

MITTAGSSTUNDE

*Besuch der jungen Elisabeth Goethe
im Textorschen Elternhaus 22. März 1749*

Sie stieß den schweren Flügel
Der Torfahrt auf. Es lag der Zinnenschatten
Im mittagsstillen Gang, gezackt und blau.
Am Brunnenhäuschen troff vom rostigen Bügel
Schläfrig das Wasser, und die glänzenden, satten
Tauben kreisten gurrend um die junge Frau.
Des gelben Hauses grüne Fensterladen
Blinzelten altersmüd ins Frühlingslicht.

Sehr leise schritt sie durch den Treppenflur
Und lehnte stumm das glühende Gesicht
An das Gehäus der leise tickenden Uhr.
Sie lächelte. In breiten goldnen Schwaden
Tanzte der Staub. Doch von den feuchten Fliesen
Dunstete Winter, dass sie schauernd fror.
Sie krampfte mit den kinderrunden Händen
Die Halbtür auf und sah die Gartenwiesen
Märzgrün und primelhell. Sie beugte sich vor.
Um ihre Schultern sank von dämmrigen Wänden
Geborgenheit weich gleitend wie ein Tuch,
Sorgsam gehegt in braunem Väterschrein,
Duftend von Obst und Wachs und einem Ruch
Süßen Lavendels und hüllte mütterlich
Des jungen Leibes frühes Hoffen ein.

Sie beugte sich
Demütig und beglückt und zählte leise
An ihren Fingern noch der Monde Zahl
Und nannte flüsternd sie dem stillen Saal.
Über die Mauer breitete der greise,
Der Maulbeerbaum, das knospende Geäst
Und wiegte sanft das leere Vogelnest.
Sie sprach „August“ – als sähe sie die Beeren
Im dunklen Laub. Ihr Blick lag auf den Hecken
Und streichelte die Zweige am Spalier,
Als hingen an rosigen Blüten schon die schweren
Sammetnen Früchte. Und sie trank den Duft
Des sprossenden Grases und der gärenden Erde,
mostherb und taumelsüß wie junger Wein.

Des Beetes warmes Dunkel war zerrissen
Von rötlichem Keimen wie gesprengte Gruft.
Sie sah die Tulpen mit den grünen Speeren
Schirmend dunkle Aurikelaugen decken,
die groß sie ansah aus den Blätterkissen.
Die erste, silberweißeste der Narzissen,
Die funkelnd noch den Tau des Morgens hielt,
Neigte sich vor ihr.
Und wuchs und lag in dunstiges Grün gebettet
Mit mittagsweißer Wälle Zackenrand

Und ward die Stadt, drin sie als Kind gespielt,
Tief unter ihr mit Brück und Tor verkettet
Über des Mains flutendem Funkelband.

Ihr blumiges Kleid bauschte sich bunt und falb
Um sie, ein weicher Frühlingswolkenkranz,
Durchstrahlt von einem immer wachsenden Glanz,
Aus dem Verborgnen quellend, das sie trug.
Wie Amselruf aus fernem Parke schlug
Der Domturm unten halb -
Sie sah im Niedergleiten
Perlmutterne Unermesslichkeit sich breiten;
Sah silberne Schneegebirge südwärts blauen,
Sah winterlich bereiften Brandungsstrand
Und Dörfer, weitverstreut in jungen Saatenauen
Und Städte, voll wie Schalen bis zum Rand
Von überquellender Unrast - und dies Land
Wie Wald und Strom, wenn sie der Föhn berührte,
Aus tausend Herzen sich zu ihr erheben,
Den Namen rufend, den sie nicht verstand,
Und spürte,
Beschirmt von ihrer bebenden Mutterhand,
In ihrem Schoß des Sohnes erstes Leben.

Agnes Miegel

DER TOD FÜRS VATERLAND

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Tal
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms, doch sichrer

Kommt über sie die Seele der Jünglinge,
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee der Ehrelosen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben, lieb ich nicht, doch
Lieb ich zu fallen am Opferhügel

Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Fürs Vaterland - und bald ists geschehn! Zu euch
Ihr Teuern! Komm ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling und brüderlich ists hier unten;

Und Siegesboten kommen herab: die Schlacht
Ist unser! Lebe droben, o Vaterland,
Und zähle nicht die Toten! Dir ist,
Liebes! Nicht *einer* zu viel gefallen.

Friedrich Hölderlin

ANDREAS HOFER

Als der Sandwirt von Passeier
Innsbruck hat mit Sturm genommen,
die Studenten, ihm zur Feier,
mit den Geigen mittags kommen,
laufen alle aus der Lehre,
ihm ein Lebehoch zu bringen,
wollen ihm zu seiner Ehre
seine Heldentaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille,
wir sind all dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um lustge Spiele
Weib und Kind in Tränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
kann ich ird'sche Feind besiegen.

Kniet bei euren Rosenkränzen,
dies sind meine frohsten Geigen;
wenn die Augen betend glänzen,
wird sich Gott der Herr drein zeigen.
Betet leise für mich Armen,
betet laut für unsern Kaiser,
dies ist mir das liebste Carmen:
Gott schütz edle Fürstehäuser!

Ich hab keine Zeit zum Beten,
sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,
wieviel Leichen wir hier säten
In dem Tal und auf der Höhe,
wie wir hungern, wie wir wachen,
und wie viele brave Schützen
nicht mehr schießen, nicht mehr lachen –
Gott allein kann uns beschützen!“

Max von Schenkendorf

LÜTZOWS WILDE JAGD

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hörs näher und näher brausen
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
und gellende Hörner schallen darein
und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finsternen Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt,
das Hurra jauchzt, und die Büchse knallt,
es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! –
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
wenn wirs auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln seis nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Theodor Körner

1848

Wohlan! Werft um, reißt ein! macht euch nur laut!
Verkennt der Gottheit stillgeschäftgen Finger,
und all, woran Jahrhunderte gebaut,
erklärt es als der Willkür Sklavenzwinger.

Das schönste Werk der Weisheit und der Kraft,
dass sie die Rohheit, schwer genug, gebändigt,
hebts auf! entlasst den Pöbel seiner Haft,
erklärt der Bildung Werk als schon beendet.

Macht alles gleich! hüllt in dasselbe Kleid
der Menschheit urchenschaffne nackte Blöße,
bis alles ärmlich, wie ihr selber seid,
und euer Maß die vorbestimmte Größe.

Franz Grillparzer

MAHNUNG

Genug gemeistert nun die Weltgeschichte!
Die Sterne, die durch alle Zeiten tagen,
ihr wolltet sie mit frecher Hand zerschlagen
und jeder leuchten mit dem eignen Lichte.

Doch unaufhaltsam rucken die Gewichte;
Von selbst die Glocken von den Türmen schlagen,
der alte Zeiger, ohne euch zu fragen,
weist flammend auf die Stunde der Gerichte.

O stille Schauer, wunderbares Schweigen,
wenn heimlichflüsternd sich die Wälder neigen,
die Täler alle geisterbleich versanken,

und in Gewittern von den Bergesspitzen
der Herr der Weltgeschichte schreibt mit Blitzen,
denn seine sind nicht euere Gedanken.

Joseph von Eichendorff

DER GORDISCHE KNOTEN

Ihr rüttelt an dem Königspalast
Mit unverdrossenem Mute,
ihr baut ein neues Haus mit Hast
und schreit zum Kitt nach Blute.

Doch ist es fertig, das neue Haus
nach manchem saueren Tage,
der Bonaparte bleibt nicht aus,
der's stürzt mit einem Schlage!

Die Arme gekreuzt, gewaltig und stumm,
so wird er vor euch stehen,
ihr aber ziehet den Buckel krumm
und traget seine Livreen.

Und schlachten lasst ihr euch gern und froh
Mit dienstergebener Miene,
und denket: besser in Waterloo
als unter der Guillotine!

So kommt es, ihr Männer des ewigen Nein,
so kommts, ihr Tyrannenvertreiber,
es wird eine Zeit der Helden sein
nach der Zeit der Schreier und Schreiber.

Bis dahin webt mit Fleiß und List

eure Schlingen ineinander;
wenn der gordische Knoten fertig ist,
schickt Gott den Alexander.

Moritz von Strachwitz

ABSCHIED

Kein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen,
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt;
Die Stunde drängt, gerüstet steht der Wagen,
Es ist die Fahrt der Heimat abgekehrt.

Du, derer zarte Augen mich befragen,
Der dich mir gab, gesegnet sei der Tag!
Lass nur dein Herz an meinem Herzen schlagen
Und zage nicht! Es ist derselbe Schlag.

Es strömt die Luft – die Knaben stehn und lauschen,
Vom Strand herüber dringt ein Mövenschrei;
Das ist die Flut! Das ist des Meeres Rauschen!
Ihr kennt es wohl, wir waren oft dabei.

Und du, mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege
Auch noch auf diesem teuren Boden stand,
Hör mich! denn alles andere ist Lüge,
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland.

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,
Mit deiner Kinderseele nicht verstehn,
So soll es wie ein Schauer dich berühren
Und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn!

Theodor Storm

DIE TROMPETE VON GRAVELOTTE

Sie haben Tod und Verderben gespien!
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäune verhängt,
tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
so haben wir sie zusammengesprenzt,
Kürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutrtritt war es, ein Todesritt;
wohl wichen sie unseren Hieben,
doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
so lagen sie bleich auf dem Rasen,
in der Kraft, in der Jugend dahingerafft;
nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein,
da - die mutig mit schmetterndem Grimme
uns geführt in den herrlichen Kampf hinein -
der Trompete versagte die Stimme!

Nur klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
entquoll dem metallenen Munde;
eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz -
um die Toten klagte die Wunde.

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
um die Brüder, die heut gefallen,
um sie alle - es ging uns durch Mark und Bein -
erhob sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann!
Rundum die Wachtfeuer lohten;
die Rosse schnoben, der Regen rann,
und wir dachten der Toten, der Toten!

Ferdinand Freiligrath

NIS RANDERS

Krachen und Heulen und berstende Nacht,
Dunkel und Flammen in rasender Jagd -
Ein Schrei durch die Brandung!

Und brennt der Himmel, so sieht man's gut:
Ein Wrack auf der Sandbank! Noch wiegt es die Flut;
Gleich holt sich's der Abgrund.

Nis Randers lugt - und ohne Hast
Spricht er: „Da hängt noch ein Mann im Mast;
Wir müssen ihn holen.“

Da fasst ihn die Mutter: „Du steigst mir nicht ein!
Dich will ich behalten, du bliebst mir allein,
Ich will's, deine Mutter!

Dein Vater ging unter und Momme, mein Sohn;
Drei Jahre verschollen ist Uwe schon,
Uwe, mein Uwe!“

Nis tritt auf die Brücke. Die Mutter ihm nach!
Er weist nach dem Wrack und spricht gemach:
„Und seine Mutter?“

Nun springt er ins Boot und mit ihm noch sechs:
Hohes, hartes Friesengewächs;
Schon sausen die Ruder.

Boot oben, Boot unten, ein Höllentanz!
Nun muss es zerschmettern - nein, es blieb ganz!
Wie lange? Wie lange?

Mit feurigen Geißeln peitscht das Meer
Die menschenfressenden Rosse daher;
Sie schnauben und schäumen.

Wie hechelnde Hast sie zusammenzwingt!
Eins auf den Nacken des andern springt
Mit stampfenden Hufen!

Drei Wetter zusammen! Nun brennt die Welt!
Was da? - Ein Boot, das landwärts hält -
Sie sind es! Sie kommen!

Und Auge und Ohr ins Dunkel gespannt...
Still - ruft da nicht einer! - Er schreits durch die Hand:
„Sagt Mutter, ‚s ist Uwe!“

PROTOKOLL

Ich heiße Friedrich Wilhelm Schläger,
nicht vorbestraft, bin vierzig alt,
verehelicht; ich stand als Jäger
in Bückeberg und bin bestallt
seit sieben Jahren über Echter,
Aubruch, Kirchlohe, Hellenstein
als Jagdaufseher von dem Pächter,
dem adeligen Jagdverein.

Ich merkte es seit ein'gen Wochen;
Es war nicht sauber im Revier.
Hier war ein Rehbock aufgebrochen,
Dort fehlte eine Ricke mir;
Pfungstsonntag wurden zwei Gescheide
Auf einmal mir ins Haus gebracht,
von alten Ricken, alle beide
enthielten eine reife Tracht.

Am dritten Juli bei halb viere
Stand ich am Ksterbruche an,
dem besten Wechsel im Reviere.
Da kam von Meyers Busch ein Mann;
Die Mütze trug er im Gesichte
Und unterm Arme das Gewehr.
Er pirschte von der Zwillingsfichte
Sich langsam vor der Wiese her.

Dort Äste bei der Vorflutbrcke
Vertraut seit einer Stunde sich
Mit ihrem Kitz eine Ricke.
Auf diese zu der Wilddieb schlich;
ich sah, wie er sich fertigmachte
und langsam vortrat aus dem Wald,
und ehe dass es drüben krachte,
ging ich in Anschlag und schrie: „Halt!“

So wie ich rief, da riss er Funken;
Der Hagel schlug um mich herum.
Da nahm aufs Korn ich den Halunken
Und machte auch den Finger krumm.
Ich sah im Feuer ihn roullieren,
den Knall er nicht vernommen hat;
er tat nicht Hand noch Fuß mehr rühren,
es saß die Kugel Mitte Blatt.

HERR VON RIBBECK AUF RIBBECK

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
ein Birnbaum in seinem Garten stand,
und kam die goldene Herbsteszeit
und die Birnen leuchteten weit und breit,
da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,
der von Ribbeck sich beide Taschen voll.
Und kam in Pantinen ein Junge daher,
so rief er: „Junge, wiste ne Beer?“
Und kam ein Mädchel, so rief er: „Lütt Dirn,
kumm man röwer, ick hebb ne Birn.“

So ging es viel Jahre, bis lobesam
der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.
Er fühlte sein Ende, ‚s war Herbsteszeit,
wieder lachten die Birnen weit und breit;
da sagte von Ribbeck: „Ich scheid nun ab.
Legt mir eine Birne mit ins Grab!“
Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,
trugen von Ribbeck sie hinaus.
Alle Bauern und Büdner mit Feiargesicht
sangen „Jesus meine Zuversicht!“
Und die Kinder klagten, das Herze schwer:
„He is dod nu. Wer giwt uns nu ne Beer?“

So klagten die Kinder. Das war nicht recht –
ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht!
Der neue freilich, der knausert und spart,
hält Park und Birnbaum strenge verwahrt.
Aber der alte, vorahnend schon
und voll Misstraun gegen den eigenen Sohn,
der wusste genau, was damals er tat,
als um eine Birn ins Grab er bat,
und im dritten Jahr aus dem stillen Haus
ein Birnbaumsprössling sprosst' heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
und in der goldenen Herbsteszeit
leuchtet's wieder weit und breit,
und kommt ein Jung übern Kirchhof her,
so flüstert's im Baume: „Wiste ne Beer?“
Und kommt ein Mädchel, so flüstert's: „Lütt Dirn,
kum man röwer, ick gew di ne Birn!“

So spendet Segen noch immer die Hand
des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

LETZTE ERNTE

Ich brachte in siebzig Jahren viele Ernten ein,
dies soll mein letztes Fuder wohl gewesen sein!
Die Gäule scheuten am Tore, sie jagten mit Gewalt,
ich schrie und riss an der Leine, aber mein Arm ist alt.

Vor ihren polternden Hufen der Staub flog wie Rauch,
die Garben schleiften die Steine – mein alter Rücken auch.
Mutter, was hilft das Weinen? Das ist nun, wie es ist.
Siebzig Jahre und drüber war doch eine schöne Frist!

Dass sie den Schmied nur holen, ein Eisen fehlt dem Ross,
und hinterm Hof am Tore, da ist ein Pfosten los.
Und dass sie nicht vergessen: da, wo die Pappeln stehn,
im letzten Schlag am Berge, da sollen sie Roggen sä'n.

Kommt jeder an die Reihe, König, Bauer und Knecht!
Ist's unsers Herrgotts Wille, so ist es mir auch recht.
Was stehst du vor dem Bette und beugst dich drüber dicht?
Meinst du, Mutter, ich sähe die Totenlichter nicht?

Vier Lichter an der Lade, wie sich's zu Recht gehört,
vier Pferde vor dem Wagen, der mich vom Hofe fährt,
der heißen Klageweiber zween vor meiner Truh',
im breiten linnenen Laken vom Kopf bis auf die Schuh'!

Mutter, kommen die Kühe schon vom Kamp herein?
Die Schwarze brüllt am Tore, da muss es Melkzeit sein.
Ich höre die Knechte singen vor der Dielentür –
Morgen um Feierabend bin ich nicht mehr hier.

Viel Hände braucht die Ernte. Der Herrgott hat's gewusst.
Gottlob, dass ich nicht früher habe fortgemusst.
Und wenn ich Feierabend heute machen soll –
Gemäht sind die letzten Ähren, und alle Scheuern voll!

Lulu von Strauß und Torney

DIE SCHWESTERN

*Sophie von Alençon
Elisabeth von Österreich*

Wer sie gesehn: von echtem königtume
Das noch gebaren feiler gleichheit scheut
Vererbten glanz und acht und gnade hütend:
Empfing der hoheit schauer und den hauch
Von weh und wucht unfassbar der die niedren
Weit von sich wies... So schritten sie in adel
Und stolz und trugen herrlicher als Andre
Bescholtne kronen ihr erlauchtes haar.

Die jüngste nach der brachen brautschafft trauer
Wo sie den strahlenden Unseligen streifte
Gewann die anmut der drei heiligen lilien
Und weilte still - ganz liebe und ganz lächeln.
Ihr los erfüllte sich am fest des mitleids..
Schon gellte schrei - schon beizte rauch die augen -
Man bot ihr rettung - doch sie sprach: „lasst erst
Die gäste gehn!“ und sank umhüllt von flammen.

Die andre war so dass sie tränen regte
Ehmals mit huld und jugend - dann mit huld
Und trübnis. Sie in volkes jauchzen stumm -
Dem tagessinn unnahbar trug das rätsel
Verborgner ähnlung und verflackte schimmer
Mit sich von eben morgenroten welten:
Bis sie unduldbar leid zum meer zum land
Zum meer zum dolch hintrieb der sie erstach.

Doch war nicht all-erschreckend gieriges wüten
Vorsichtige sternemilde? Beide litten
Grausamste furcht vor langsam greisem schwinden
Und wurden jäh erlöst in lezten jahren
Da noch - umschlungen in dem vollen leben -
Ihr reiz bestrickte... Oder war dies schönheit
In ihnen dass geheimer bann sie hemmte
Zu brechen mit vergilbtem schicksalspruch?

Stefan George

KAMPF AM ABGRUND

2. AUGUST 1914

Wir wollen in den Tagen
der steilsten Lebensfahrt
nicht säumen - und nicht fragen
wie alles ward.

Wenn auf des Hauses Pfosten
die Sonne morgen scheint,
schaut sie in West und Osten
den Feind.

Sie spürt ein Wipfelbeben
und hört ein Flügelwehn.
Deutschland kämpft um sein Leben;
es wird nicht untergehn.

Alfred Kerr

BEKENNTNIS

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß haben wir sie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort
Deutschland.

Dass kein fremder Fuß betrete den heimischen Grund,
stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
Alle hüten wir deiner Grenzen heiligen Saum.
Unser blühendstes Leben für deinen dürrsten Baum,
Deutschland.

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß haben wir sie nie bei ihrem Namen genannt.
Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
dass dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
Denk es, o Deutschland.

Karl Bröger

VISION VOR DER SCHLACHT

Zwischen Metz und den Vogesen
Vor der ersten Schlacht
Ist es gewesen;
Da standen um Mitternacht
Zwei Bayern vom Regiment von der Tann
Vor dem Feind auf der Wacht.
Stille lag das weite Land unter den Sternen,
Leises Klirren von Eisen füllte alle Fernen.
Plötzlich starrten die beiden sich an:
Leise klang
Gedämpfter Ruf und Hörnerklang,
Trommelschlagen und Gesang
Und ein Stampfen vieler Pferde
Woher?
Tief aus der Erde!
An den Boden drückten die beiden das Ohr:
Deutlicher dröhnte der Marsch empor.
Es kommt, es wandert ein ganzes Heer!
„Wer da? Wer?“
Schrie der eine voll Grausen.
„Hast du's gehört?
Parole: Weißenburg und Wörth!?“
Klar vernahmen die Zwei:
Infanterie, Artillerie, Reiterei
Zog mit dumpfem Brausen
Bis an den Morgen
Unsichtbar vorbei.
Auch die Franzosen, hinter den Wäldern verborgen,
hörten den Lärm die ganze Nacht
Und schossen ihre Gewehre
Voll Schrecken ins Leere.

Dann begann die Schlacht.

Will Vesper

HINDENBURG

Bischofsburg brennt! Schneidemühl brennt!
Den Pfarrern wird in den Mund geschossen!
Lautenberg brennt! Soldau brennt!
Bei Pillkallen sind Fraun in die Flammen gestoßen!

Haus für Haus getobt wie verrückt,
Möbel zertrampelt, Geschirr zerbrochen,
Betten zerschnitten, Bilder zerstückt,
Kühen und Hunden die Augen ausgestochen!

Tapiau brennt! Usdau brennt!
Sie brechen Kassen, Zollämter, jede Schranke!
Eydtkuhnen brennt! Bialla brennt!
Sie schießen aufs Rote Kreuz, Kirchen und Kranke!

Einundzwanzig Rekruten liegen auf der Chaussee
Guttstadt – Seeburg, verstümmelt, zertreten!
General Martos befahl der Armee:
Alle Greise schänden, alle Männer töten!

Radszen brennt! Schillehnen brennt!
Selbst Kinder sind gespießt, gemartert worden!
Rominten brennt! Tilsit brennt!
Bis Breslau streifen Kosakenhorden!

Und auf den Landstraßen weit und breit
Dunkel und dröhnend geht ein Jagen
Wie Völkerwanderung alter Zeit,
Mit wimmelnden Herden, Korb und Wagen.

Eiliger flieht's – da: flüchtend wallt
Ein anderer Elendszug entgegen.
Wohin? Wir selbst sind ohne Halt!
Kein Zurück! Und Tausend lagern auf den Wegen.

Betten in Gräben, barfuß, im Hemd,
Wie Zugvögel, auf Berg- und Baumkronen,
Lichter gelöscht, Ruf gedämpft,
Und hinten donnern die Kanonen.

Im Westen stürmte Sieg auf Sieg:
Lüttich fiel, frei ward Lothringen;
Im Osten aber stieg und stieg

Not, die Not zum Herzzerspringen.

Bis ganz Russlands Horizont
Mit Rauch und rotem Schein erfüllt die Luft –
Telegramm! Extrazug! Los! An die Front!
General-Oberst! Der Kaiser ruft!

Und rasende Fahrt
Von Hannover gen Osten, und auf allen Stationen
Sausten Depeschen wie Adlerflug:
Befehle, Berichte, Schlachtoperationen.

Gebückt über die Karte mit Zirkel und Buch,
Ruhig in Taktik und Marschbetrachten,
Der Feldherr saß im fliegenden Zug,
Kam an, stieg aus – und tausend Schlünde erkrachten.

Wie die Not zur Verzweiflung schwoll,
Selbst Königsberg verfiel in Zagen,
Ganz Deutschland ward des Ängstens voll...
Auf einmal hat er sie geschlagen!

Auf einmal hat er zugepackt
Mit wutgewitternden Schwadronen
Und hat die Teufel in den Sumpf gesackt
Wie einst Armin Roms Legionen!

Und hunderttausend trieb er an
Erbarmungslos, trieb die Bösewichte
In ungeheuren Horden an
Wie Vieh, aus offner Schlacht zum Weltgerichte!

Nun wird das Volk Traum-Zeiten
Im Glanz der Wundertaten stehen
Und von dem General Hindenburg
Singen an Masurens Seen.

Joseph Winkler

AM DREISSIGSTEN OKTOBER

Am dreißigsten Oktober.
Wir liegen bei Nieuport
in einem zerschossenen Schober,
und um uns brüllt der Mord.
Wir liegen dicht hinter zweien
vom letzten Gegenstoß.
Wir hören sie leise schreien.
Das Feuer bricht doppelt los.

Wir können nur immer einen
bergen. Der sieht mich an
und zeigt mit den Augen auf seinen

verwundeten Nebenmann:

Nimm den, Kamerad. Ich warte.
Der hat daheim eine Frau.
Und dreht sich um, und das harte
Gesicht wird stumm und grau.

Eberhard Wolfgang Möller

SOLDAT UND MUTTER

Den Achtzehnjährigen gewidmet

„Was tust du, Kind, im grauen Rock,
In dem dein Bruder stritt und litt?
Mein Kind, wo blieb dein braun Gelock?
Was kommst du im Soldatenschritt?“

Mein Bruder starb im grauen Rock,
Drum ists ein zwiefach Ehrenkleid.
Die Schere nahm mein braun Gelock
Nach Recht. Denn es ist Männerzeit.

„Erbarm sich Gott der achtzehn Jahr!
Der Tod war weit, nun ist er nah!“
Der Tod bleibt immer, wo er war:
Bei Gott! Auch ich und du sind da.

Walter Flex

WILDGÄNSE

Wildgänse rauschen durch die Nacht
Mit schrillum Schrei nach Norden.
Unstete Fahrt, habt acht, habt acht!
Die Welt ist voller Morden.

Fahrt durch die nachtdurchwogte Welt,
graureisige Geschwader!
Fahlhelle zuckt, und Schlachtruf gellt,
weit wallt und wogt der Hader!

Rausch zu, fahr zu, du graues Heer!
Rauscht zu, fahrt zu nach Norden!
Fahrt ihr nach Süden übers Meer –
Was ist aus uns geworden?

Wir sind wie ihr ein graues Heer
Und fahrn in Kaisers Namen,
Und fahrn wir ohne Wiederkehr,

Rauscht uns im Herbst ein Amen!

Walter Flex

DIE PFLICHT

Die Zeit ist groß,
Doch größer ist der Mensch,
Der seine Zeit gestaltet.
Schicksal ist schwer,
Doch stärker ist der Mensch
Der seines Willens waltet.

Grüßt nur das Licht,
Seid, Brüder, voll Vertraun.
Pflanzt auf die Siegeszeichen.
Grüßt nur das Licht,
Ihr Brüder, harret aus.
Die letzten Feinde weichen.

Glaubt an die Tat,
Die euch vom Tod erlöst.
Der Traum ist wahr geworden.
Glaubt an die Tat;
Der jungen Sonne Glanz
Grüßt sieghaft aus dem Norden.

Kurt Eggers

STALINGRAD

In memoriam Karl-Heinz Wulf

Sie gingen schweigend regimentenweis
In weißen oder roten Tod. Gegangen
Ist vordem niemand so in Schnee und Eis
und Grauen... als ganz leise aufgegangen

das Weltenlicht, als seine Sonne weiß-
lichrot am ersten Tage aufgegangen,
und wuchs, aus brauner Erde grünes Reis,
ein Baum aus Licht, in dem die Sterne prangen

ein Singen, tonlos erst, wie Sterne leis
von einem Ort zum anderen gelangen,
dann lauter, wie der höchste Weltenkreis
so jubelnd, wie die Engel Gottes sangen

als sommerliche Früchte. Solcher Preis-
gesang hob an. So wurden sie empfangen
und gingen singend regimenterweise
den Weg der Toten, Lebenden, den langen.

Berthold Wulf

O NACHT DER TRAUER

April 1945

O Nacht der Trauer, Nacht April,
die ich im Feuersdunst durchschwamm,
umweht vom schwarzen Wassergras,
als schwankte Haar auf trübem Schlamm,
mit Pfählen treibend und mit Brettern,
mit Knäulen von Ästen und mit Aas,
versengtem Schilf, vereisten Blättern,
flussabwärts mit den Toten still.

O Grund der Welt, noch ungebunden,
o Pflug, der Gräber nicht verletzt,
o Mensch, verloren und gefunden,
auf morschem Floß noch ausgesetzt,
o öder Anhauch bleicher Lippen,
mit Blut und Regen kam der Tag,
da auf des Flusses steingen Rippen
das Morgenlicht zerschmettert lag!

Peter Huchel

WAGEN AN WAGEN

Um Allerseelen
In der dunklen Nacht,
Wenn vor uns stehen,
Die immer neu unserm Herzen fehlen, -
Erinnerung erwacht
An die alten Kirchen, die Hügel im Feld,
Wo sie schlafen, Vätern und Nachbarn gesellt,
In verlorener Heimat über der See, -
Und an Alle, die hilflos und einsam starben,
An Alle, die sinkend im Eis verdarben,
Die keiner begrub, nur Wasser und Schnee,
Auf dem Weg unsrer Flucht, dem Weg ohne Gnade!

Und wir ziehen im Traum verwehte Pfade,
Wagen an Wagen, endloser Zug,

Der ein Volk von der Heimat trug,
Von Norden, von Osten kamen wir,
Über Heide und Ströme zogen wir,
Nach Westen wandernd, Greis, Frau und Kind.
Wir kamen gegangen, wir kamen gefahren,
Mit Schlitten und Bündel, mit Hund und Karren,
Gepeitscht vom Wind, vom Schneelicht blind,
Und Wagen an Wagen.

Zuckend wie Nordlicht am Himmel stand
Verlassner Dörfer und Städte Brand,
Und um uns heulte und pfiß der Tod
Auf glühendem Ball durch die Luft getragen,
Und der Schnee wurde rot
Und es sanken wie Garben die hilflos starben
Und wir zogen weiter,
Wagen an Wagen.

Und kamen noch einmal, trügerisches Hoffen,
Durch friedliches Land,
Tür stand uns offen
Bei jenen, die nicht unser Leiden gekannt.
Sie kamen, sie winkten, sie reichten uns Brot,
Sie luden die Not
Am warmen Herde zu sich als Gast.
Scheune und Stroh rief Müde zur Rast.
Doch wir konnten nicht bleiben.
Wir zogen vorüber
Wagen an Wagen.

Und hörten durch Sturm und Flockentreiben
Das Glockenlied ihrer Türme noch
Und hörten doch
Das Dröhnen des Krieges, der hinter uns zog.
Und vom Wegkreuz bog,
Blutend, mit ausgebreiteten Armen,
Sich dorngekrönter Liebe Erbarmen.

Wir konnten nicht halten, wir konnten nicht knien.
Sie kamen hinter uns, Wagen an Wagen,
Unsre Herzen nur schrien:
Ach blick nach uns hin!

Wir wandern, wir wandern, endloser Zug,
Volk, das die Geißel des Krieges schlug,
Entwurzelter Wald, von der Flut getragen,
Wohin?
Wohin?

Agnes Miegel

GIB, ERDE, GIB!

Gib, Erde, gib!
Wie die Mutter, wenn das Kind sie quält,
Bis sie erzählt: Es war einmal,
Jung seid ihr und ich bin alt,

Bis sie sagt: So wars, als ich selber Kind -

Wie den Staub, der von dem Spaten rinnt,
Wie den rieselnden Sand durch die wühlende Hand,
Lass die Jahrtausende gehen und verwehn!

Lass uns sehn

Was du sorglich verborgen in deinem Schrein.

Einen Tag nur gib's zu Fabel und Spiel,

O du hast so viel!

Wie Krokus flammen im Morgenschein
Im Frühlingslicht überm Steppengrau
Streithelm und Haarpeil aus gelbem Gold.
Aus geborstener Lade rollt
Karneol, so rot wie ein roter Mund,
Und Muscheln rosig wie Wangenrund
Und der Strahlenblick von Topas und Beryll
Und sanfter Saphyr, hyazinthenblau.

Silberne Harfe, du lehnst so still,
Blinde, verstümmelte Sängerin,
Mit dem Widderhaupt an der Quaderwand.
Noch liebkost dein Vlies die Knochenhand
Lazertenbraun unterm Reifengeklirr.

Doch leer auf des Brettspiels Feldergewirr
Liegt des Großkönigs Ring mit dem Siegelstein.
Und zog allein
Zerschrammend den Zug, der den Steg zerschlug,
Vom Feld des Stiers zu dem Felde Tod.

O wie flammen im Abendschein
Dolch und Schwerter so rot wie Blut!
Grell wie Mohn, schwer wie Wein,
Tropft die purpurne Abendglut
An dem Schutt hinab, in die Gruft hinein,
Über den leeren Altarstein -
Nimm hin! Nimm hin!

Es schließt wie ein Tier und Nebel raucht
Und Dunkel starrt und Moder haucht.
Horch, klang es nicht in der Tiefe drin
Wie der Stein im leeren Brunnenschacht?

Unter der schwarzen Schürze Nacht,
Erde, verbirg uns mütterlich!
Müde gespielt schlafen wir bald
An deine grünen Kniee geschmiegt,
Von deines Herzens Zikadengesang eingewiegt:
Schlaft, o schlaft!
Jung bin ich, und ihr seid alt -

Agnes Miegel

SIBIRISCHE SONETTE

I

Sei ohne Furcht, wenn alles droht zu stürzen
Und dich wie einen Stein die Schwerkraft treibt,
Dein Dasein eigenwillig abzukürzen!
Stein bist du, dem Gewölbe einverleibt!

Du trägst mit allen. Denn die Schwerkraft eben
Ist's, die dich gnädig überm Abgrund hält
Und dich nur fester drängt an andre Leben,
Bis wunderbar die Schwebung hergestellt.

So Stein an Stein, so Leben dicht an Leben,
Bis dir am Ende alle Qual versüßt
Durch innig schmerzliches Zusammenstreben!

Du trägst den Stein, der das Gewölbe schließt,
Den heiligen Stein, den Gott dir aufgegeben,
Dir und den andern, dass sein Ruhm ersprießt.

II

Und immer noch bin ich Entwurf des Schöpfers
Und spüre durch und durch die starke Hand
Eingreifend wie der Ton die Hand des Töpfers,
Die ihn gelassen formt zum Gegenstand.

Ich dreh mich auf der Scheibe meiner Tage
Zuweilen wie verzaubert und beglückt.
Wenn ich mich sehr aus meiner Mitte wage,
Wird ich mit raschem Griff zurechtgerückt.

Doch stellen mich am Ende seine Hände
Zur Prüfung in den Ofen dieser Zeit,
Dass sich erweis in der Gewalt der Brände

Des Menschenherzens höchste Brauchbarkeit
Und es zuletzt, des Schaffens ist kein Ende,
Getaucht wird in den Schmelz der Ewigkeit.

Fritz Diettrich

AN MEINEN SOHN

Gewidmet Albert Schäfer-Ast, 27.10.1946

Wo bist du? Ach, ich höre dich nicht mehr,
Die Kinderstimme, die mich nächtlich rief,
Wenn ich im Arm des Alptraums schlief,
Nun ist die Nacht so blind und leer.

Wo flog dein Lachen hin, der Amselton,
und deine Tränen ruhn in welchem Teich?
Dein Kleid, dem grauen Nebel gleich,
Verhüllt dich ganz, mein lieber Sohn.

Das Bergwerk hat wie Tuch den Schritt verschluckt,
Die öde Steppe deinen Ruf verweht,
Die Sümpfe fraßen dein Gebet,
Dein Herz am Stacheldrahte zuckt.

Ich frage jede Stunde nach dir aus,
Die mit dem Ostwind kommt und weitergeht,
Doch stumm hört sie, was schweigend fleht,
Leer bleibt die Nacht, leer bleibt das Haus.

Oda Schäfer

EINE JUNGE FRAU AN IHREN GEFALLENEN MANN

Du bist noch wie einst in meinem Zimmer.
Aus den Spiegeln lächelt dein Gesicht.
Doch der Tod, der dich ergriff im Schimmer
frühen Rots, der spricht mit leisem Singen

nun statt deiner auf mich ein. Im Schwingen
meines Atems löscht er Licht um Licht.

Warum hast du mir das Leben dagelassen,
und die Sehnsucht, die mich niederbiegt?
Warum irr ich noch durch leere Gassen?
Liebster, bist du drüben auch verloren
An Vergangenes? Was ungeboren
zwischen dir und mir im Dämmer liegt,

wächst es auch aus deinen Traumgebärden,
fühlst auch du es stumm bei jedem Schritt?
Deinen Tod gabst du mir zum Gefährten
meiner Nächte. Und an langen Tagen
muss ich ihn auf meinen Schultern tragen.
Warum nahmst du deinen Tod nicht mit?

Wolfgang Bächler

DAS FERNE GRAB

Die Wandervögel ziehen –
dass ich nicht Flügel hab!
Noch einmal wollt ich knien
an meiner Mutter Grab.

Noch einmal Blumen tragen
auf das verlassne Hügelbeet,
mit banger Augen fragen,
ob auch das Kreuz darauf noch steht?

Das Haus ist wohl verschwunden,
darin sie einst so mild gebot –
ob es noch Trümmer kunden?
Oder sind auch die Trümmer tot?

Ging alles ganz zugrunde,
was sie geliebt an diesem Ort?
Hör ich in weiter Runde
wohl noch ein einziges deutsches Wort?

Am Friedhoftore schlingen
die fremden Kinder Ringelreihn,
der Sprache dunkles Klingen
geht mir so feindlich ein.

Ich könnt sie alle hassen:
Wie brächten sie der Mutter Leid!
Und doch, sie würd umfassen
auch diese noch mit Gütigkeit.

O könnt ich einmal weinen
bei ihr um dies verlorne Land,
die heiße Hand vereinen
mit ihrer stillen, sanften Hand,

in ihre Liebe betten
was mich so zornig überfällt,
und ihr ans Herze retten
die ganze mutterlose Welt.

Gertrud von Le Fort

DREIMAL

Dreimal ging die Witwe übers Oedland.
Da war kein Frühling, kein Sommer, kein Herbst noch Winter.
Mitten im Oedland saß ihr Mann, ihr Liebster,
und das erste Mal kniete sie nieder, umfing seinen Schoß,
sagte, wir haben die Kürbisse eingelegt
sauer und süß. Wir sammeln die ersten Nüsse.
Die Kinder schreiben das A und das O.
Leb wohl, und der Tote nickte.

Dreimal ging die Witwe übers Oedland.
Da war kein Tag, keine Nacht, kein Morgen noch Abend.
Mitten im Oedland saß ihr Mann, ihr Liebster,
und das zweitemal legte sie ihm ihre Hand auf die Brust,
sagte, ein Schnee ist gefallen, die Fenster blühn,
der Igel hält seinen Winterschlaf,
die Kinder backen Monde und Sterne.
Leb wohl, und der Tote nickte.

Dreimal ging die Witwe übers Oedland,
Da war kein Wasser, kein Feuer, keine Luft noch Erde.
Mitten im Oedland saß ihr Mann, ihr Liebster,
und das drittemal sah sie ihn an, berührte ihn nicht.
Sagte, wir haben die Beete abgedeckt,
die Erde in unserem Garten ist schwarz und fett,
die Kinder verbrennen den Winter.
Leb wohl, und der Tote nickte.

Zum andermal ging die Witwe, fand das Oedland nicht mehr.
Hoch stand das Gras, verwachsen starren die Hecken,
Margeriten blühten und Rosen, die Sichel ging.
Leb wohl. Und die Sonne nickte.

Marie Luise Kaschnitz

REQUIEM FÜR EIN KIND

Wo bist du, Kind? So frag ich in die Nacht.
Sie schweigt – doch ohne Hohn, sie kennt die Frage,
und stets im Frühlicht ist's, als ob sie sage:
Gesegnet, wer mein Schweigen nicht verlacht!

Was Liebe glaubt und hofft – ach, der Verstand,
er misst mit sich und nennt es unbemessen!
Was weiß er von der Glut in jenen Essen,
wo uns der Tod ins Unbemessene band!

Ist Gott – bist du! Wie könnt er, der gedacht
Dich lieblichen Gedanken, dein vergessen!
Es fällt kein Stern aus Gottes großer Nacht.

Drum bann ich jede Frage als vermessen
Ins Dunkel blickend, bis ich Ordnung sehe
Und, selber Nacht, ganz voller Sterne stehe.

Stefan Andres

BRESLAU

War eine Stadt,
Die stak voller Gold
Und zärtlicher Namen,
Die die Erinnerung häuft –
Wenn die Oder
Vom Ocker des Abends
Träuft.

Der Ringbuden
Buntes Gewühle
Ums Rathaus,
Das gotisch berückt –
Wie Sternstaub ist's den Gefährten
Von gestern auf heute
Entrückt.
Breslau.

Der Schwibbögen
Schwebende Schwere,
Der Staupsäule
Düstergesicht
Am Schorfe, am scharfen,
Der malmenden Jahre
Zerbricht.

War eine Stadt,
Die sank in den Sand,
Ihre Kirchen und Klöster
Verzehrte der Hass –
Doch immer noch lächelt
Im Domgelass
Die schöne Madonna
Ohn' Unterlass.

Ernst Günther Bleisch

DER MILDE HERBST VON ANNO 45

Ich Uralter kanns erzählen,
wie der Herbst durch jenes Jahr
Wie ein Strom rann und ein Spiegel
hundert Abendröten war.

An Obstbäumen lehnten Leitern,
knackten unter Eil und Fleiß,
und die Kinder schmausten immer,
und die Kranken lachten leis.

Auf dem Boden rochs nach Äpfeln,
in den Kellern feucht nach Wein,
und wer eine Sense ansah,
dem fiel doch der Tod nicht ein.

War ein Herbst so lang wie jeder;
Sonne sinkt und Stunde schlägt;
Doch an jedes Leben, schien uns,
war ein Kleines zugelegt.

Max Mell

DIE OFFENE STUNDE

Still, es kommen die Toten.
Die Flamme der Kerze weht.
Fühle den Atem der Boten,
der durch das Zimmer geht.

Sie sagen ihre Namen

an alle Winde hin,
und über die Ahnen im Rahmen
sich ihre Züge ziehn.

Unter den Brücken der Brauen
sieht dich Vergangenes an,
traurige Augen von Frauen,
das Kind und der fremde Mann.

Sie teilen sich an die Dinge
wie eine Erinnerung aus,
und ihre sich lösenden Ringe
durchdringen das ganze Haus,

verrinnen ins Holz der Geigen,
ins schlafende Klavier
und ruhen in wartendem Schweigen
und warten auch in dir...

Otto Gillen

EPILOG I

GEDICHTE

Im Namen dessen, der die Stunden spendet,
im Schicksal des Geschlechts, dem du gehört,
hast du fraglosen Augs den Blick gewendet
in eine Stunde, die den Blick zerstört.
Die Dinge dringen kalt in die Gesichte
Und reißen sich der alten Bindung fort,
es gibt nur ein Begegnen: im Gedichte
die Dinge mystisch bannen durch das Wort.

Am Steingeröll der großen Weltruine,
dem Ölberg, wo die tiefste Seele litt,
vorbei am Posilipp der Anjouine,
dem Stauferblut und ihrem Racheschritt:
ein neues Kreuz, ein neues Hochgerichte,
doch eine Stätte ohne Blut und Strang,
sie schwört in Strophen, urteilt im Gedichte,
die Spindeln drehen still: die Parze sang.

Im Namen dessen, der die Stunden spendet,
erahnbar nur, wenn er vorüberzieht
an einem Schatten, der das Jahr vollendet,
doch unausdeutbar bleibt das Stundenlied –
ein Jahr am Steingeröll der Weltgeschichte,
Geröll der Himmel und Geröll der Macht,
und nun die Stunde, deine: im Gedichte
das Selbstgespräch des Leides und der Nacht.

EPILOG II

AUS: DER KRIEG

Doch endet nicht mit fluch der sang. Manch ohr
Verstand schon meinen preis auf stoff und stamm -
Auf kern und keim.. schon seh ich manche hände
Entgegen mir gestreckt - sag ich: o Land
Zu schön als dass dich fremder tritt verheere:
Wo flöte aus dem weidicht tönt - aus hainen
Windharfen rauschen - wo der traum noch webt
Untilgbar durch die jeweils trünnigen erben..
Wo die allblühende Mutter der verwildert
Zerfallnen weissen Art zuerst enthüllte
Ihr echtes antlitz.. Land dem viel verheissung
Noch innewohnt - das drum nicht untergeht!

Die jugend ruft die Götter auf.. Erstandne
Wie Ewige nach des Tages fülle.. Lenker
Im sturmgewölk gibt Dem des heitren himmels
Das zepter und verschiebt den Längsten Winter.
Der an dem Baum des Heiles hing warf ab
Die blässe blasser seelen - dem Zerstückten
Im glut-rausch gleich.. Apollo lehnt geheim
An Baldur: „Eine weile währt noch nacht-
Doch diesmal kommt von Osten nicht das licht.“
Der kampf entschied sich schon auf sternen: Sieger
Bleibt wer das schutzbild birgt in seinen marken
Und Herr der zukunft wer sich wandeln kann.

ERLÄUTERUNGEN

Hyperboräer

(Fragment aus dem Umkreis der Dionysos-Dithyramben.) Hyperboräa, das Land „jenseits des Nordwindes“, ist die mythische Heimat eines götterähnlichen Geschlechts von Menschen. Es wird oft mit Thule gleichgesetzt, der Urheimat der Germanen. Für Nietzsche ist Hyperboräa der geistige Ort jener Menschen, die auf dem Weg zum Übermenschen sind. „Sehen wir uns ins Gesicht. Wir sind Hyperboräer – wir wissen gut genug, wie abseits wir leben. Weder zu Lande noch zu Wasser wirst du den Weg zu den Hyperboräern finden: das hat schon Pindar von uns gewusst...“ So beginnt Nietzsche seinen „Antichrist“.

Weylas Lied

Weyla, *Wala* oder *Wéleda* ist der Kultname von germanischen Seherinnen. In der Edda heißt die Seherin *Völva* (vgl. „*Völuspa*“ = „der Seherin Gesicht“). Stefan George nennt sie „die Wellede“ (vgl. sein Gedicht „Mit den Frauen...“). Auch das Pferd *Fallada* im Grimmschen Märchen „Die Gänsemagd“ trägt diesen Namen.

Orplid: Nur von Mörike verwendeter Inselname mit der Bedeutung Thule, Hyperboräa oder Avalon.

Der König in Thule / Nordmännerlied / Die letzten Goten

Thule, die äußerste Insel im Norden, gilt als Heimstatt eines Volkes, dem Ehre und Treue das Höchste bedeuten, weil dort die Götter gegenwärtig sind. Die Griechen nannten Thule „Hyperboräa“. Von dort kam Apollon. Thule wird mit *Island* gleichgesetzt, auf dem sich das germanische Heidentum am längsten gehalten hat und wo die Göttersagen der Edda aufgeschrieben wurden.

Unter Theoderich dem Großen errichteten die Ostgoten im Jahre 488 in Italien ein Reich. Teja, der letzte König der Goten, fiel 552 nach heldenhaftem Widerstand im Kampf gegen die oströmischen Heere. Er ist der „tote König“ des Gedichts.

Gotentreue

Theoderich der Große, ostgotischer König von 471 – 526 und Herr von Italien seit 488, lebte in Verona (Bern) und hat sein berühmtes Grabmal in Ravenna (Raben). Er ging als *Dietrich von Bern* in die deutsche Heldensage ein, zusammen mit seinem väterlichen Freund und Waffenmeister *Hildebrand*.

Siegfrieds Schwert / Die Nibelungen / Volkers Nachtgesang / Hagens Sterbelied

Siegfried (nordisch: Sigurd) lernt im Wald bei Mime das Schmiedehandwerk. Durch seinen Sieg über den Drachen und den Zwergenkönig Alberich geht der unermessliche Schatz der Zwerge, die in der Nebelwelt des Nordens (Nifelheim) nach Gold schürften und deswegen *Nibelungen* hießen, an Siegfried über. Der Name Nibelungen wird seither mit dem Hort weitergegeben. Seit Siegfrieds Ermordung durch *Hagen von Tronje* werden die Burgundenkönige *Gunther*, *Gernot* und *Giselher* als Nibelungen bezeichnet, samt ihrer Schwester *Kriemhild*, der untröstlichen jungen Gemahlin Siegfrieds, und ihren Gefolgsleuten *Hagen* und *Volker, dem Spielmann*. *Volker* singt in der Halle das bekannte Minnelied „Ich zôch mir einen valken“. Das erinnert *Kriemhild* an ihren Falkentraum, der sich auf Siegfried bezog und den sie geträumt hatte, bevor sie ihn kennenlernte. Das Lied vom Brunnen im Odenwald ist eine Anspielung auf Siegfrieds Tod an einem Quell im Odenwald. Um Rache an *Hagen* und *Gunther* nehmen zu können, verheiratet sich *Kriemhild* mit *Etzel*, dem König der *Hunnen* oder *Heunen*. Auf eine scheinheilige Einladung *Kriemhilds* hin ziehen die Burgunden mit großem Gefolge über die *Donau* an *Etzels* Hof, werden dort durch Verrat in ihrer Halle eingeschlossen und angegriffen. Sie wehren sich tagelang mit übermenschlicher Tapferkeit, bis die Halle angezündet wird. Die beiden letzten Überlebenden, *Gunther* und *Hagen*, werden schließlich von *Kriemhilds* und *Etzels* Freund *Dietrich von Bern* überwunden und gefangen genommen. *Kriemhild* lässt ihren Bruder töten und enthauptet eigenhändig den gebundenen *Hagen*. Der Waffenmeister *Hildebrand* kann diese Schmach nicht mit ansehen und erschlägt *Kriemhild*. „Das war“, so schließt das Nibelungenlied, „der Nibelunge Not“.

Gudruns Klage

Das „Gudrunlied“ ist neben dem Nibelungenlied das zweite große Epos der deutschen Heldensage des Mittelalters. Die Königstochter *Gudrun* wird vom normannischen König *Hartwig* entführt und auf sein Schloss gebracht. Weil *Gudrun* aber ihrem Verlobten *Herwig* treu bleiben will, wird sie von der alten Königin *Gerlind* mit niedrigsten Arbeiten gequält. Sie muss mit bloßen Füßen im kalten Meer die Wäsche der *grimmen Königin* waschen. Nach Jahren des Elends naht die Befreiung. *Herwig* und ihr Bruder *Ortwin* haben ein großes Heer gesammelt, schlagen die Normannen und führen *Gudrun* heim.

Die Ballade vom Brennesselbusch

Münchhausen verwendet hier ein Motiv aus dem Grimmschen Märchen „Jungfrau Maleen“.

König Karls Meerfahrt

Im karolingischen Sagenkreis ist Karl der Große von zwölf Paladinen umgeben, deren berühmtester Roland ist, der später in der Schlacht von Roncesvalles fallen wird.

Die Weiber von Weinsberg

König Konrad III. von Hohenstaufen belagerte 1140 die nachmals so genannte Feste „Weibertreu“ bei Weinsberg in Württemberg.

Schwäbische Kunde

Kaiser Friedrich I. von Hohenstaufen, genannt *Rotbart* (Barbarossa), führte zusammen mit dem englischen und französischen König den 3. Kreuzzug an (1189 - 1192). Er ertrank am 10. Juni 1190 im kleinasiatischen Fluss Saleph und schläft seither, nach einer ursprünglich an seinen Enkel Friedrich II. anknüpfenden Volkssage, im Berg Kyffhäuser.

Der Kaiser und das Fräulein

Der *Septimerpass* in Graubünden (2300m) verbindet das Oberhalbstein mit dem Bergell und war im Mittelalter ein wichtiger Übergang von Deutschland nach Italien. So mancher Kaiser mit dem Namen *Otto*, *Heinrich* oder *Friedrich* ist ihn gezogen...

Das kaiserliche Schreiben

Der Sohn des *Staufers* Friedrich II. und sein Stellvertreter in Deutschland, König Heinrich VII. („*Heinz*“) empörte sich gegen seinen Vater, gab aber 1235 auf. Das Leben wurde ihm geschenkt, die Freiheit nicht. Er starb 1242 im Kerker, und man sprach von Selbstmord. Seine Mutter war *Konstanze* von Aragon, die erste Gemahlin Friedrichs. Der Kaiser hatte einen italienischen Kanzler, *Petrus von Vineia*.

Kaiser Friedrich der Zweite

Deutscher König und Kaiser von 1212 bis 1250, gleichzeitig König von Sizilien. Er starb plötzlich, in der Vollkraft seiner Mannesjahre, am 13. Dezember 1250 in Castel Fiorentino bei Foggia. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Friedrich einem der vielen päpstlichen Mordanschläge erlag. Sein Sohn *Manfred* überführte die Leiche nach *Palermo*. Um sich vor den Bannsprüchen und Nachstellungen der päpstlichen Partei zu schützen, hatte sich Friedrich eine Leibgarde von muselmanischen *Sarazenen* gehalten, die gegenüber kirchlichen Flüchen unempfindlich waren. Manfred wurde Nachfolger Friedrichs als König von Sizilien und fiel 1266 bei Benevent gegen den unmenschlichen Parteigänger des Papstes, Karl von Anjou.

Konradins Knappe

Konrad IV., deutscher König seit 1250 und letzter Staufe auf dem deutschen Thron, Sohn Friedrichs II. und dessen zweiter Gemahlin Isabella von Brienne-Jerusalem, hinterlässt bei seinem frühen Tod 1254 seinen kaum zweijährigen

Sohn *Konradin*, Herzog von Schwaben. Nach Manfreds Tod 1266 rufen ghibellinische Boten den 14jährigen nach Italien, damit er Karl von Anjou stürze und die Stauferherrschaft wiederherstelle. Am 24. Februar 1268 zieht Konradin wie ein Märchenprinz unter dem Jubel des Volkes über die Engelsbrücke in Rom ein. Am 23. August verliert er die Entscheidungsschlacht gegen den Anjou bei Tagliacozzo, wird durch Verrat gefangen genommen und gegen alle ritterlichen Gebräuche am 29. Oktober 1268 in Neapel auf offenem Markte enthauptet. Konradins Tod besiegelt den Untergang der Hohenstaufen. Von ihm ist das Minnelied überliefert: „Ich fröi mich manger bluomen rôt...“

Die gezeichnete Stirne

Heinrich, genannt Heinz (ital. „Enzio“), geboren 1220 in Schwaben, Sohn Friedrichs II. und der schwäbischen Adelige Adelheid von Urslingen-Marano, war Friedrich unter allen Söhnen am ähnlichsten, „schön und blond, von edlem Schnitt“ (Dante). Friedrich vermählte ihn 1238 mit der Erbin von Sardinien und machte ihn zu dessen König. Enzio, „Falconello = Falkenjunge“ genannt wegen seiner Schnelligkeit und Tapferkeit, war der beste Feldherr seines kaiserlichen Vaters. Seine Soldaten vergötterten ihn. Da geriet er 1249 in einen Hinterhalt und in Gefangenschaft der Bologneser. Gemäß der päpstlichen Parole: die Staufer ausrotten! blieb Enzio bis zu seinem Tod 23 Jahre in Haft, konnte aber Besuch empfangen. Schöne Bologneserinnen schenkten ihm, der auch in Gefangenschaft Minnelieder dichtete und sang, ihre Huld. Lange rühmten sich angesehene Geschlechter Bolognas, vom Kaisersohn Enzio abzustammen.

Die Staufen

Waiblingen: Nach der staufischen Burg Waiblingen in Württemberg sollen die Ghibellinen den Namen haben, die Angehörigen der kaiserlichen Partei (Waiblinger; eigentlich aber Wibelungen = Nibelungen). Ihre Gegner waren die Guelfen (Welfen).

König Manfred

Manfred wird 1258 im Dom von Palermo zum König von Sizilien gekrönt und vertreibt die eingefallenen päpstlichen Söldner. Papst Urban IV. ruft Karl von Anjou nach Italien und ernennt ihn zum König von Sizilien. Um den Krieg gegen die Staufer finanzieren zu können, verpfändet der Papst sogar den Kirchenschatz. Am 26. Februar 1266 fällt Manfred bei Benevent. Ein ehrenvolles Begräbnis wurde ihm auf Befehl des Papstes verwehrt; der Leichnam wurde bei der Calore-Brücke verscharrt. Dante berichtet, der päpstliche Hass sei auch jetzt noch nicht befriedigt gewesen. Die Gebeine wurden schließlich auf offenem Felde zerstreut oder in den Fluss Verde geworfen.

Barbarossa / Friedrich Rotbart

Der *Kyffhäuser* ist ein kleines Waldgebirge an der Goldenen Aue zwischen dem Harz und Thüringen. Die *Raben* sind bei den Germanen Wotans Boten gewesen und gingen in der Sage auf den Kaiser über. *Heinrich von Ofterdingen* nahm als Minnesänger am Sängerkrieg auf der Wartburg teil (vgl. auch den gleichnamigen Roman von Novalis). In *Aachen*, wo die Pfalzkapelle mit der Gruft und dem Thron Karls des Großen steht, wurden bis 1531 die deutschen Könige gekrönt.

Die Gräber in Speier

Im Dom von Speyer liegen deutsche Könige: Die Salier *Konrad II.* (1024 - 1039) und *Heinrich III.* (1039 - 1056), der drei Päpste absetzte und Ungarn lehnspflichtig machte; *Heinrich IV.* (1056 -1106), der zäh das deutsche Königtum gegen päpstliche Machtansprüche verteidigte, zwar 1077 in *Canossa* vor Papst Gregor VII. Kirchenbuße tun musste, aber 1084 Rom eroberte; *Rudolf* (1273-1291), der erste deutsche König aus dem Hause Habsburg, *Maximilian* von Habsburg (1493 - 1519), der den Beinamen „der letzte Ritter“ hatte. Der *Mönchezank* meint die Reformation, der *herrschaft ende* die Niederlegung der römisch-deutschen Krone durch Franz II. 1806, die *grausigen blitze* das Ende des Ersten Weltkriegs und die Vertreibung der Habsburger aus Österreich. Die *staufische Ahnmutter* ist wohl Agnes, Tochter Heinrichs IV. und Gemahlin Herzog Friedrichs von Schwaben, des Großvaters von Friedrich Barbarossa. Der *Größte Friedrich* meint Friedrich II., der zu den europäischen Herrschaftsplänen der *Karolinger* und *Ottonen* den Plan eines Reiches fasste, das auch die ehemals griechisch-römischen Besitzungen im Orient umfassen würde. Hier herein spielt unausgesprochen die Sehnsucht nach dem östlichen Reich des Priesterkönigs Johannes, des Sohnes Parzivals, mit dem die Sage Friedrich II. in Verbindung bringt. Die *Kabbala* als Sammlung abend- und morgenländischer Weisheit steht symbolisch dafür. *Agrigent* und *Selinunt* sind Griechenstädte an der Südküste Siziliens im staufischen Machtbereich.

Spätsommer / Brumbane

Wolfram von Eschenbach erzählt in seinem Epos „*Parzival*“ von dessen Mutter *Herzeloyde*, von seiner schönen Frau *Kondwiramur*, von seinem Lehrer *Gurnemanz* und dem Freund und Artusritter *Gawan*. Am See *Brumbane* begegnete Parzival dem leidenden Gralskönig Amfortas zum erstenmal. Dieser kleine See befindet sich nach Anschauung des Dichters in der weltentrückten Eremitage in Arlesheim bei Basel.

Tirol

Walther von der Vogelweide, geboren um 1170 auf dem Vogelweidhof bei Meran im Südtirol, gestorben um 1230 bei Würzburg, ist der bedeutendste Minnesänger des hohen Mittelalters und Verfasser staufertreuer Spruchdichtung. Auf eines seiner berühmtesten Lieder ist hier angespielt: „Under der linden an der heide, dâ unser zweier bette was...“

Schöne Agnete

Wittib: Witwe

Ingesind: Gesinde, also Knechte und Mägde

Der Nöck

Der *Nöck*, Neck oder Nix ist in der deutschen Sage ein männlicher Wassergeist, der weibliche ist die Nixe. Von ihm leitet sich zum Beispiel der Flussname Neckar her.

Erlkönig / Erlkönigs Tochter,

Erlkönig: Elfenkönig

Met: nordischer Honigwein

Reihn: der Reigen

Lorelay / Lorelei,

Die *Lorelei* (d. h. Elfenfels) ist ein hoher Fels am rechten Rheinufer unterhalb von Kaub; nach der Sage der Sitz einer Nixe, die die Schiffer durch ihren Gesang anlockt.

Zwei Liebchen

Frau Done: Der weiblich gedachte Flussgeist der Donau

Agnes Bernauerin

Herzog Albrecht III. von Bayern heiratete 1432 die schöne Augsburger Baderstochter *Agnes Bernauer*. Sein Vater Herzog Ernst ließ sie 1435 als Hexe ertränken. - Nach dem Volksglauben sehen die Mädchen in der Nacht auf den *Andreastag* (30. November) den zukünftigen Bräutigam im Traum.

Tomte i Garden

Tomte: hilfreicher Hausgeist in Norddeutschland und Skandinavien
Rik: reich
kröplich: krüppelig

Der getreue Eckart

Aus Jakob Grimms Deutscher Mythologie: „In Thüringen zieht das wütende Heer im Geleite der *Frau Holla*. Zu Eisleben und im ganzen Mansfelder Land fuhr es alle Jahre auf Fastnacht Donnerstag vorüber, das Volk versammelte sich und sah der Ankunft des Heeres entgegen, nicht anders, als sollte ein mächtiger König einziehen. Vor dem Haufen trat ein alter Mann einher mit weißem Stabe, der treue *Eckhart*, der die Leute aus dem Wege weichen, einige auch heimgehen hieß, sie würden sonst Schaden nehmen... In dieser Darstellung macht Frau Holda an der Spitze ihres Geisterheeres vollkommen den Eindruck einer im Land einziehenden heidnischen Göttin... Eckhart, der Getreue, eine Gestalt aus dem Kreise altdeutscher Helden, Vogt der Harlunge, vielleicht Eckewart, Kriemhilds Kämmerer, greift in die Göttersage über. Er soll auch bei dem Venusberg (Horselberg bei Eisenach) sitzen und die Leute warnen. Dieser Berg ist Frau Hollen Hofhaltung; die Identität der Holda und Venus liegt außer Zweifel.“

Die Zwingburg

Twing: Zwingburg
Eppich: Efeu

Tag der Freiheit

Der Rütlichschwur der drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden führte 1308 zum Volksaufstand und zur Vertreibung der habsburgischen Landvögte, deren Burgen in Flammen aufgingen. Am 1. August feiern die Schweizer seither ihre Befreiung mit großen Freudenfeuern auf allen Bergen, die an den Burgenbruch erinnern sollen.

Tells Tod

Wilhelm Tell: Held der Schweizer Freiheitssage, der erst den Apfel auf seines Kindes Haupt treffen musste und dann den habsburgischen Landvogt Geßler erschoss. Er ist nach der Sage als Greis bei der Rettung eines Knaben ums Leben gekommen.

Schächen: Bergfluss im ernerischen Schächental, der Heimat Tells.

Rotstock: Uri-Rotstock, fast 3000 m hohes Bergmassiv westlich der Mündung des Schächen in die Reuss.

Frau Agnes und ihre Nonnen

Der jugendliche *Johann von Schwaben* erschlug mit Hilfe befreundeter Adliger 1308 seinen Oheim, den deutschen König Albrecht von Habsburg, weil dieser ihm sein Erbe vorenthielt. Dessen Gemahlin und vor allem die Tochter, Agnes, nahmen grausame Rache an den Königsmördern. Johann selbst entwich über die Alpen, und man erzählt, er sei Jahre später in einem Kloster in Pisa gestorben. An der Stätte des Mordes, unweit ihrer Stammburg bei Brugg im Aargau, errichteten die Habsburger das Kloster Königsfelden, das über hundert Jahre lang habsburgische Grablege war. Agnes wurde Äbtissin. *Johann*, genannt *Parricida* („Vatermörder, Verwandtenmörder“) ist auch in Schillers Drama *Wilhelm Tell* eingegangen.

St. Pauli Spruch: 1. Kor. 13, 1-13 („Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle...“)

Graf Eberstein

Eberstein: Dorf und Burg im Schwarzwald bei Baden-Baden

Kaiser Sigmunds Ende

Sigismund: Deutscher Kaiser von 1411 - 1437 und König von Ungarn, der letzte Luxemburger. Führend auf dem Konstanzer Konzil von 1414 - 1418. Hatte in Böhmen die Kriege gegen die aufständischen Hussiten zu führen.

Prag: Seit Karl IV. eine der wichtigsten Städte des Reiches (Gründung der ersten deutschen Universität 1348)

Gevatter: Pate, Vetter; gemütvolle Anrede für Verwandte und Nachbarn

blach: flach, eben

Henning Schindekopf

Der Deutsche Orden (Tracht: schwarzes Kreuz auf weißem Mantel) begann 1226 unter dem Hochmeister Hermann von Salza die Unterwerfung und Kultivierung Preußens, Livlands und Kurlands. Sitz der Hochmeister war seit 1309 die *Marienburg* in Westpreußen. Höhepunkt der Deutschritter-Herrschaft war die Zeit des Hochmeisters *Winrich von Kniprode* von 1351 - 1382, der auch die *Litauer* besiegte.

Nogat: östlichster Mündungsarm der Weichsel

Kynstuds: Herzog der damals feindlichen Litauer

hürnen: mit Hornhaut versehen

öck sülvst: ich selbst

Komtur: Die Komturei oder Kommende ist das einem Ordensritter, dem Komtur, zur Verwaltung übergebene Gebiet. Die Kommenden wurden zu Balleien, das sind Provinzen, zusammengeschlossen.

Marschall, Trappier, Gebietiger: Dem Hochmeister standen die Großgebietiger zur Seite: der Großkomtur als Stellvertreter, der Marschall als Feldherr, der Tressler als Schatzmeister, der Spitleter als Leiter der Kranken- und Verletztenfürsorge und der Trappier als Leiter des Bekleidungs- und Rüstungswesens.

Walpurgis: Fest der heiligen Walpurga am 1. Mai. Aus Jakob Grimms Deutscher Mythologie: „Es ist bekannt, dass allgemein in Deutschland ein jährlicher Hauptauszug der Hexen auf die erste Mainacht angesetzt wird, d.h. in die Zeit eines Opferfestes und der alten Maiversammlung des Volkes. Am ersten Mai wurden noch lange Jahrhunderte die ungebotenen Gerichte gehalten, auf diesen Tag fiel das fröhliche Maireiten, das Anzünden des heiligen Feuers: der Tag ist einer der hehrsten des ganzen Heidentums.“

Panier: Banner, Schlachtfahne

Werwolf: Mannwolf (von althochdeutsch wer = Mann); im Volksglauben blutigerer Mann, der Wolfsgestalt annehmen kann.

Rudau: 1370 erfechten die Ordensritter zu Rudau einen glänzenden Sieg über Litauer, Russen und Tataren.

Mannszucht

Nachdem Kaiser Maximilian von Habsburg die Einführung des Römischen Rechts anstelle des Deutschen Rechts im Reiche durchgesetzt hatte, versagten ihm die Eidgenossen den Gehorsam. Kaiserliche Truppen des Schwäbischen Bundes marschierten gegen die Eidgenossenschaft, wurden aber in mehreren Schlachten und Gefechten vernichtend geschlagen. Die im Gedicht geschilderte Mannszucht ermöglichte den Sieg bei Hard oberhalb Bregenz am 20. Februar 1499. Der Schwabenkrieg endete nach der Entscheidungsschlacht bei Dornach mit dem Basler Frieden, in dem der Habsburger nachgeben und die Schweizer bei ihren alten Rechten belassen musste.

Der Pilgrim von St. Just

Als der Papst Martin Luther 1521 gebannt hatte, musste sich dieser kurz darauf in *Worms* vor Kaiser Karl V. und dem Reichstag verteidigen und wurde nun auch in die Reichsacht erklärt. Von Kurfürst Friedrich dem Weisen auf die Wartburg gerettet, übersetzte er hier das Neue Testament und schuf damit die Grundlage für eine allgemeine deutsche Hochsprache.

Der katholische Habsburger Kaiser Karl V., der Luther geächtet hatte, gebot zusammen mit seinen spanischen Besitzungen in Übersee über ein Reich, „in dem die Sonne nicht unterging“. Trotzdem musste er 1552 vor dem Aufstand des protestantischen Kurfürsten Moritz von Sachsen weichen, dankte ab und starb 1558 im Kloster *St. Just* in Spanien. Die Reformation hatte das *alte Reich* unheilbar gespalten.

Huttens Hausrat

Der streitbare Reichsritter und Verfechter der Reformation, Ulrich von Hutten, geboren 1488, starb mit erst 35 Jahren als kranker Flüchtling auf der Insel Ufenau im Zürichsee, wohin ihn sein Beschützer, der Zürcher Reformator Ulrich Zwingli, hatte bringen lassen. Hutten, in Verbindung stehend mit Luther und Franz von Sickingen, hatte die römische Geistlichkeit in zahlreichen, von nationalem Geist erfüllten Kampfschriften schonungslos angegriffen. Sein Wahlspruch war: „Ich hab's gewagt!“

Der Rappe des Komturs

1531 kam es zum Bruderkrieg zwischen den reformierten Zürichern und den katholischen Innerschweizern. Die Schlacht bei Kappel am 11. Oktober wurde zur Katastrophe für die Protestanten. Auf der Walstatt lagen unter den 500 toten Zürichern auch Ulrich Zwingli, der Johanniterkomtur Schmid von Künsnacht und 26 Räte der Stadt.

Bauernaufstand

Im großen Bauernkrieg von 1524/25 erhoben sich die süd- und mitteldeutschen Bauern gegen die Bedrückung durch geistliche und weltliche Herren. Sie forderten Einschränkung ihrer Frondienste und Lasten, vielfach auch eine Neuordnung des Reiches im Sinne der Wiederherstellung ihrer alten Rechte. Auch die religiöse Erregung der Reformation wirkte mit. Zu den Führern der Bauern gehörten Prediger wie Thomas Münzer, aber auch Reichsritter wie Florian Geyer und Götz von Berlichingen. Luther billigte die berechtigten Forderungen der Bauern, verwarf aber die Gewaltanwendung und stellte sich auf die Seite der Fürsten, die den Aufstand schließlich niederwarfen, so in Thüringen durch die Schlacht von Frankenhausen. Vgl. auch Goethes Schauspiel „Götz von Berlichingen“.

Pidder Lüng

Pidder Lüng (der „lange Peter“) ist der Held des nordfriesischen Freiheitskampfes. Sein Wahlspruch „Lewwer duad üs Slaav – lieber tot als Sklave“ erinnert an den Rütlichswur der Eidgenossen: „Lieber den Tod als in der Knechtschaft leben“. Nordfriesland ist die Westküste Schlesiens zwischen Tondern und Husum samt den Inseln und Halligen.

Sylt: nordfriesische Insel

Hörnum: Ortschaft an der Südspitze von Sylt

Ewer: kleines Küstenfahrzeug mit flachem Boden

Gült: Grundbelastung, Grundzins

Jost van Hee

Der spanische König Philipp II. hatte zur Unterdrückung der Reformation und der nach Unabhängigkeit strebenden Adeligen den Herzog Alba mit seiner Flotte in die Niederlande geschickt. Der Blutherrschaft Albas fallen 1568 Graf Egmont und Admiral Hoorn zum Opfer, die Flotte sperrt den Zugang zu den niederländischen Küstenstädten. Der Widerstand sammelt sich um Wilhelm von Oranien. (Vgl. Goethes Drama „Egmont“ und Schillers „Don Carlos“.)

Geusen: Parteiname der protestantischen niederländischen Freiheitskämpfer. Als niederländische Edelleute im Palast der Statthalterin Margarethe von Parma eine Petition überbrachten, um die Zurückziehung der spanischen Truppen und die Widerrufung des Inquisitionsedikts zu verlangen, wurden sie als „Gueux“ (Bettler) beschimpft. Stolz nahmen die also Bezeichneten den Namen *Geusen* an und trugen als Abzeichen aschgraue Kleider.

Alte Landsknechte im Himmel

Knöchel: Spielsteine und Würfel wurden damals aus Tierknochen geschnitzt
Frundsberg: Georg von Frundsberg, 1473 – 1528, kaiserlicher Feldhauptmann und erfolgreicher Führer der deutschen Landsknechte im Dienste Karls V. gegen die Franzosen. Vgl. das Lied „Jörg von Frundsberg führt uns an“.
Knebelbart: gedrehter Kinnbart
Welsch: romanisch sprechend. Damals war meist das Italienische gemeint; heute noch verwenden es die Deutschschweizer für die französischen Westschweizer.

Schlachtfeld am Barenberge

Lutter am Barenberge ist ein Marktflecken im Braunschweigischen, nordwestlich von Goslar. Hier besiegte während des Dreißigjährigen Krieges 1626 der katholische Feldherr Tilly den protestantischen König Christian IV. von Dänemark („*der dänische Christen*“).
Kollett: Reiterjacke
Koller: ärmelloses Lederwams

Der 6. November 1632

In der Schlacht bei *Lützen*, südwestlich von Leipzig, besiegte der schwedische König Gustav Adolf den kaiserlichen Feldherrn Wallenstein, fand dabei aber selbst den Tod. Es ist ein Schlüsselereignis der deutschen Geschichte. Hätte der Schwedenkönig seinen Sieg ausnützen können – er zählte bei seinem Tod erst 38 Jahre – wäre es ihm wohl möglich gewesen, ein nordisch-deutsches Großreich zu gründen. Das deutsche protestantische Volk hatte den ebenso schönen wie hünenhaften, blauäugigen und blondgelockten König als den „Löwen aus Mitternacht“ begrüßt, der das ausgeplünderte Land endlich vom Krieg und der papistischen Pest befreien sollte. Einer Wahl zum deutschen Kaiser hätte nach damaliger Rechtsauffassung nichts im Wege gestanden. C.F. Meyer berührt diese Möglichkeit auch in seiner Novelle „Gustav Adolfs Page“.
Dalarn („Täler“): Landschaft in Mittelschweden.
Dal-Elf: Hauptfluss von Dalarn

Der Daxelhofen

Condé: Feldherr des französischen Königs Ludwig XIV. Gestorben 1686.
Schelde: Fluss in Flandern (Antwerpen) und den Niederlanden.
Lilienbanner: Die Lilie ist das französische Königssymbol.
Tout doucement: ganz sachte
Schwabenstamm: Die Deutschschweizer gehören als Alemannen zum selben Stamm wie die Schwaben
Sponton: Kurze Pike (Spieß)

Prinz Eugen

Prinz Eugen von Savoyen, 1663 – 1736, österreichischer Feldherr und Staatsmann, besiegte die Türken bei Zenta, gewann im Spanischen Erbfolgekrieg vier Schlachten gegen die Franzosen und siegte in einem erneuten Türkenkrieg bei Peterwardein (1716) und Belgrad (1717). Als Feldherr und Vorkämpfer des Reichsgedankens ist er eine der großen Gestalten der deutschen Geschichte.

Eine Woche nach der Befreiung Belgrads von den Türken verfasste der Trompeter Julius Tinner im Feldlager vor der eingenommenen Festung das berühmte Lied

„Prinz Eugen, der edle Ritter, wollt' dem Kaiser wiedrum kriegen Stadt und Festung Belgerad“. Darauf bezieht sich unser Gedicht.

Pikett: Truppenabteilung

Tschako: militärische Kopfbedeckung

Kornett: Fähnrich bei der Kavallerie

Marketenderin: Händlerin. Im Tross des Heeres befanden sich Frauen, die den Soldaten Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände verkauften, hie und da wohl auch im Rufe eines lockeren Lebenswandels standen.

Friedrichs des Zweiten Kutscher

Der preußische König Friedrich II., der Große, später der Alte Fritz genannt (geboren 1712, gestorben 1786) begründete die Großmachtstellung Preußens in Europa. Er war bekannt für seine Strenge und gleichzeitig für seine Leutseligkeit. Aus dem großen Schatz von Anekdoten hat der Dichter hier eine ausgewählt.

Potsdam: Hier steht Friedrichs Schloss Sanssouci

Der alte Ziethen

Der volkstümliche Husarengeneral Hans Joachim von Zieten (1699 - 1786) entschied im Siebenjährigen Krieg insbesondere die Schlacht bei Torgau 1760 zugunsten Preußens.

Mittagsstunde

Katharina Elisabeth Goethe, geborene Textor, war erst achtzehn Jahre alt, als sie am 28. August 1749 in Frankfurt am Main ihren ersten Sohn Johann Wolfgang zur Welt brachte. Auch ihr Elternhaus stand in Frankfurt. Vater Textor war Schöffe und Bürgermeister der Stadt.

Andreas Hofer

Andreas Hofer, der Tiroler Freiheitsheld, geb. 1767 im Passeiertal, erschossen zu Mantua 1810, trat an die Spitze der Volkserhebung von 1809 gegen die Franzosen. Er siegte mehrmals am Berg Isel, vertrieb den französischen General Lefèbvre und leitete die Verwaltung Tirols, bis er der Übermacht erlag. Durch Verrat wurde er gefangen und hingerichtet. Vgl. die Tiroler Landeshymne „Zu Mantua in Banden der treue Hofer war...“

Lützows wilde Jagd

Adolf Freiherr von Lützow, preußischer Freikorpsführer, stellte gegen Napoleon die Schwarze Schar auf, in deren Reihen der Dichter dieses Liedes, Theodor Körner, 1813 bei Gadebusch fiel. Dort befindet sich, in einem Walde bei Lützow, auch sein Denkmal.

1848

Gemeint ist die 48er-Revolution und ihre Forderung nach „Gleichheit“.

Der Gordische Knoten

Im phrygischen Gordion gab es an einem dem Zeus geweihten Wagen einen kunstreich geflochtenen Knoten, an den sich die Verheißung knüpfte, wer ihn löse, sei der Herr Asiens. Alexander der Große soll ihn mit dem Schwert zerhauen haben.

Livree: („gelieferte Kleidung“) Bedientenkleidung

Abschied

Theodor Storm ist in Husum geboren und war dort bis 1852 Rechtsanwalt. Als Schleswig nach dem vergeblichen Kampfe um seine Unabhängigkeit nach der Schlacht bei Idstedt unter dänische Oberhoheit kam, musste Storm wegen seiner deutschen Haltung das Land verlassen. Zehn Jahre war er Justizbeamter in Preußen. 1864 konnte er nach dem preußisch-dänischen Krieg in die Heimat zurückkehren und wurde Landvogt in Husum.

Die Trompete von Gravelotte

Gravelotte: Ort und Schlachtfeld in Ostfrankreich westlich von Metz. Dort siegten die Deutschen am 18. August 1870 während des Deutsch-französischen Krieges.

Die Schwestern

Sophie und Elisabeth waren die zwei schönen Töchter des Herzogs Max in Bayern und seiner Frau Ludovika. Elisabeth, genannt Sisi oder Sissy, heiratete den österreichischen Kaiser Franz Joseph, war aber als Kaiserin unglücklich und zog sich in ein einsames Reiseleben zurück. Sie war eng befreundet mit ihrem Vetter König Ludwig II. von Bayern, der an Pfingsten 1886 im Starnberger See ermordet wurde. Sie hatte ihn noch zu retten versucht und litt tief unter diesem Tod. 1898 wird sie selbst von einem italienischen Anarchisten in Genf erstochen.

Sissys Schwester Sophie war schön, blond, schlank, helläugig und liebte Wagnermusik. Ludwig II. von Bayern verlobte sich 1867 mit ihr, schob aber die Hochzeit immer wieder hinaus und löste sie schließlich auf. In seinen Tagebüchern schreibt er: „Nur psychische Liebe ist gestattet, die sinnliche dagegen verflucht.“ Er hatte sich die vermeintlichen Lehren aus „Tannhäuser“ und „Parsifal“ zu sehr zu Herzen genommen. Sophie, grenzenlos enttäuscht, heiratete später den Herzog von Alençon. Sie starb 1897 beim Brand eines Wohltätigkeitsbasars in Paris.

2. August 1914

Da Russland in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg auf die Seite der westlichen Verbündeten England und Frankreich gezogen wurde und am 30. Juli 1914 eine Generalmobilmachung durchführte, bedeutete der Kriegsausbruch am 1. August für Deutschland von Anfang an den Zweifrontenkrieg und damit den Kampf ums Überleben.

Bekanntnis

Der Arbeiterdichter Karl Bröger, geb. 1886, schildert die Empfindungen der einrückenden Arbeiter, denen manche Bürgerliche mangelndes Nationalgefühl nachgesagt hatten.

Vor der Schlacht

Zwischen Metz und den Vogesen verlief vor dem ersten Weltkrieg die deutsch-französische Grenze. Dort hatten während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 hatten deutsche Truppen am 4. und 6. August die Franzosen in den Schlachten von Weißenburg und Wörth geschlagen. Die Wachsoldaten hören also über vierzig Jahre später das Geisterheer der Kameraden von damals.

Hindenburg

Mitte August begannen die Russen den Angriff auf Ostpreußen. Die bedeutend schwächeren deutschen Streitkräfte mussten sich zunächst zurückziehen, während die Russen in den besetzten Gebieten wüteten, wie das Gedicht es beschreibt. Am 23. August übernahm Hindenburg den Oberbefehl, mit Ludendorff als Chef des Generalstabs. Er besiegte Ende August die Russen vernichtend bei Tannenberg und Mitte September an den Masurischen Seen.

Wildgänse

Das Gedicht stammt aus der berühmten Kriegsnovelle „Der Wanderer zwischen beiden Welten“, die für die Jugendbewegung nach dem Krieg wegweisend wurde. Leutnant Walter Flex fiel am 15. Oktober 1917 auf der Ostseeinsel Ösel.

Die Pflicht

Kurt Eggers ist der bekannteste Soldatendichter des Zweiten Weltkriegs. 1905 geboren, nimmt er 1921 als 16jähriger Melder mit dem Freikorps Oberland an der Erstürmung und Befreiung des Annabergs teil. Nach einer Dienstzeit in der Reichswehr studiert er Theologie, gibt aber das Pfarramt auf, weil er die dogmatisch verordnete Wahrheit nicht mit seinem freien Geist vereinbaren kann. Er wird Kulturreferent der Stadt Dortmund im Rasse- und Siedlungshauptamt der SS, nimmt am Feldzug in Holland teil und geht 1942 als Panzerkommandant in der SS-Division „Wiking“ nach Russland. Hier erfüllt sich sein Schicksal am 12. August 1943, als er die rechte Flanke seines Zuges abdeckt, um einen Angriff in vorderster Linie vorzutragen. Sein Panzer wird getroffen, Eggers fällt.

Stalingrad

Die Entscheidungsschlacht von Stalingrad an der unteren Wolga (September 1942 bis Januar 1943) endete mit der völligen Vernichtung der 6. Deutschen Armee, was die Niederlage Deutschlands einleitete.

Der Dichter Berthold Wulf, geboren 1926 bei Hildesheim, gestorben 2012 in der Schweiz, ging mit 17 Jahren nach dem Notabitur zur 12. SS-Panzerdivision „Hitlerjugend“. Nach der Niederlage befreite er sich selbst aus alliierter Kriegsgefangenschaft, lernte er zuerst Goldschmied, studierte Theologie, wurde Anthroposoph und bedeutender Lyriker.

Wagen an Wagen / Gib, Erde, gib

Agnes Miegel, geboren 1879 in Königsberg in Ostpreußen, hat zusammen mit Böttcher von Münchhausen und Lulu von Strauß und Torney die deutsche Ballade erneuert. Sie gehört zu den heimatvertriebenen Ostdeutschen und hat das Schicksal, das sie hier beschreibt, selbst erlebt.

Sibirische Sonette

Viele deutsche Soldaten, die in sowjetische Gefangenschaft gerieten, kamen in sibirische Konzentrationslager, wo die meisten von ihnen elend umkamen. Nur jeder Zwanzigste von ihnen sah die Heimat wieder.

Breslau

Schlesien wurde nach dem Krieg von den Alliierten der polnischen Herrschaft ausgeliefert; Millionen von Deutschen wurden vertrieben und erschlagen.

Epilog I: Gedichte

Posilipp der Anjouine: Der Posilipp ist ein Höhenzug bei Neapel mit der Kapelle des stauferfeindlichen Hauses Anjou. Vgl. die Erläuterungen zu den Staufergedichten „Kaiser Friedrich der Zweite“ und „Konradins Knappe“ im Kapitel 2.

Epilog II: Doch endet...

Der an dem Baum des Heiles hing: Odin (vgl. Odins Runenlied im Havamal der Edda)

Der Zerstückte: Dionysos, Gott der Erdkräfte, wurde von den Titanen zerrissen, ehe Zeus ihn ein zweites Mal zeugte.

Apollo, Baldur: Die innerlich verwandten Götter des Lichtes bei Griechen und Germanen

